

Finanzkrise

Kinderleicht
Antworten für alle, die die Krise
endlich verstehen wollen

Warum die Krise uns alle angeht

Kaum einer versteht mehr richtig, warum es mit der Weltwirtschaft so schnell bergab geht. Dabei trifft der Absturz alle: Manager, Politiker, Eltern – und auch ihre Kinder



Händler an der New Yorker Börse: Ein weiterer mieser Börsentag geht zu Ende

AFP: AMIN AKHTAR, MICHAEL DILGER; ILLUSTRATION: KARIN STURM/WELT AM SONNTAG

BANKEN SIND langweilig, Börsen etwas für Erwachsene, und wie die ganze Wirtschaft funktioniert, das können Kinder und Jugendliche gar nicht verstehen. Oder?



Von Jörg Eigendorf...

Nein, wir sind da anderer Meinung. Die Finanzkrise betrifft alle – nicht nur Politiker, Banker und Manager, sondern auch Eltern, Lehrer und eben Schüler. Dabei geht es nicht nur darum, mitreden zu können. Nein, Kinder sind genauso betroffen von dieser Krise wie Erwachsene. Und das weltweit. Viele Eltern stehen mehr denn je unter Druck, und das bekommen oft auch ihre Kinder zu spüren. Wer Angst um seinen Arbeitsplatz hat, bringt diese Angst auch mit nach Hause. Und spart alles ein, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist. Sei es die nächste Urlaubsreise, den neuen Flachbildfernseher oder das Auto. Noch am Freitag hat der Autokonzern Opel Bundes- und Landesregierungen um Hilfe gebeten, weil dem amerikanischen Mutterunternehmen General Motors die Pleite droht.



... und Olaf Gersemann

Weniger Geschenke. Die Krise hat inzwischen so gut wie alle Staaten der Welt erfasst. Das wird auch das Weihnachtsfest zeigen. Das, was in den USA passiert, geht auch die

Menschen in Deutschland oder China an. Weil die Amerikaner und die Menschen in vielen Industriestaaten weitaus weniger für Geschenke ausgeben als in den vergangenen Jahren, werden im Reich der Mitte ganze Spielzeugfabriken geschlossen, Tausende Menschen verlieren ihren Job. Auch die Eltern hierzulande werden weniger unter den Weihnachtsbaum legen. Wobei die meisten Mütter und Väter lieber bei sich selber sparen, als ihren Kindern weniger zu schenken.

„Mag sein“, werden nun vielleicht viele Kinder sagen. „Aber diese Finanzkrise ist so kompliziert, dass wir sie sowieso nicht verstehen.“ Das stimmt zwar, aber es geht den meisten Erwachsenen nicht anders.

Überblick verloren. Nicht einmal Experten schaffen es noch, alles zu verstehen. Unvorstellbar war noch vor wenigen Monaten, was in den vergangenen Wochen passiert ist. Wer hätte schon gedacht, dass die Bundesregierung den Banken in Deutschland eine halbe Billion Euro garantieren muss, um sie vor Pleiten zu bewahren. So-



Maxima: Das Mädchen führt die Leser durch diesen Teil der Zeitung

gar Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann hat diese Krise nicht in all seiner Wucht vorhergesehen und nun auch keine Patentlösung parat. „Eine einzige Person kann sicher nicht alles überblicken“, sagt er im Interview.

Die meisten Leser, das wissen wir aus Gesprächen, haben den Überblick ganz verloren: Kinder wie Eltern, Schüler wie Lehrer. „Erklärt es uns doch mal einfach“, hören wir immer wieder. „Wir verstehen diese Welt nicht mehr.“ Daraus ist diese Idee entstanden. Wir wollten einmal die Finanzkrise kinderleicht beschreiben.

Hilfe aus der Schule. Eine solche Ausgabe, das war uns von Anfang an klar, würden wir nicht machen können, wenn wir sie wie alle anderen planen. Wir haben uns deshalb daran gemacht, mit Playmobil-Figuren die Krise nachzustellen.

Außerdem haben wir eine Art Moderatorin geschaffen, die durch das Buch führt und die Zusammenhänge zwischen den Geschichten erklärt: das Mädchen Maxima.

Maxima: Das Mädchen führt die Leser durch diesen Teil der Zeitung

Auch das Interview mit Josef Ackermann wollten wir nicht selber führen. Das haben wir drei Schülerinnen aus der Klasse 7c des St.-Angela-Gymnasiums in Königstein im Taunus überlassen. Wie

sich die Mädchen mit ihren Klassenkameradinnen auf den Deutsche-Bank-Chef vorbereitet haben, ist auf Seite 28 nachzulesen.

Weil das unsere Premiere ist, haben wir noch eine Generalprobe ge-

macht: Die Schülerinnen der 7c haben den Wirtschaftsteil gelesen und Verbesserung nicht nur angeregt, sondern in vielen Fällen auch durchgesetzt. Dafür kamen am Donnerstag und Freitag 20 Mäd-

chen der Klasse in unser Frankfurter Büro.

Darüber hinaus sind natürlich auch weitere Anregungen und Kritik herzlich willkommen. Gerne per E-Mail an wirtschaft@welt.de.

Die Finanzkrise verstehen

CHRONIK

Wie steigende Preise für Häuser in den USA Banken ins Wanken brachten und daraus eine globale Krise wurde. **Seiten 26/27**

INTERVIEW

Josef Ackermann, Chef der Deutschen Bank, im Gespräch mit Schülerinnen eines Mädchengymnasiums. **Seiten 28/29**



Josef Ackermann in der Deutschen Bank in Frankfurt am Main

ARBEITSWELT

Viele Menschen verlieren in der Krise ihren Job. Aber manche sehen den Verlust als Chance. So wie die New Yorkerin Jessi Walter. Die ehemalige Bankerin betreibt neuerdings eine Bäckerei für Kinder. **Seite 30**

ERSPARNISSE

Sparschwein, Sparbuch oder Sparplan: Wo Kinder und Jugendliche am besten ihr Geld parken – und wo es am sichersten ist. **Seite 32**

SCHULDEN

Die Finanzkrise entstand, weil Banken allzu leichtfertig Geld verliehen haben. Doch Schulden zu machen, kann manchmal sogar sinnvoll sein. **Seite 33**

PREISE

Alles wird scheinbar immer teurer. Dabei steigen die Löhne meist noch schneller als die Preise. Die Menschen können sich daher immer mehr leisten. Und schlimmer wäre es, wenn alles immer billiger werden würde. **Seite 35**

GESCHICHTE

Was Banken tun, war nie beliebt: Geldverleiher wurden jahrhundertlang verfolgt. Die Kirche erfand ihretwegen sogar eigens das Fegefeuer. Erst als man merkte, dass es ohne Banken nicht geht, wurden sie akzeptiert. **Seite 37**



So sah es die Kirche lange: Wer Geld anhäuft, sitzt auf Dornen

BÜCHER

Sechs empfehlenswerte Bücher, die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Wirtschaft verständlich machen. **Seite 39**

VERTRAUEN

Erst gab es davon zu viel, nun dagegen gibt es davon zu wenig: Vertrauen spielt bei dieser Finanzkrise eine zentrale Rolle. Wir müssen es zurückgewinnen. Dann kann auch alles wieder gut werden. **Seite 40**

WELT ONLINE

Dossier: Ständig aktualisierte Berichte zur Finanzkrise unter welt.de/finanzkrise



Die Patravi T-24 aus Edelstahl mit 48 Brillanten TW vvs 0,60 ct mit Gangreserve- und einer zweiten Zeitzoneanzeige ist ein schönes Beispiel für den einzigartigen Charakter einer Carl F. Bucherer und unsere Philosophie: Seit 1919 gehen wir unseren eigenen Weg – als unabhängiges Familienunternehmen aus Luzern, das auch heute noch das Streben nach Perfektion mit der Liebe zum Detail verbindet.

www.carl-f-bucherer.com oder +49 (0)89 21 11 363

Berlin, Kurfürstendamm 45, T 030/880 40 30, Friedrichstraße 176-179, T 030/2 04 10 49. Bochum, Hestermann & Sohn, T 0234/6 43 63. Braunschweig, Rödiger, T 0531/434 74. Düsseldorf, Königstraße 26, T 0211/32 80 83. Hestermann & Sohn, T 0211/8 76 38 70. Frankfurt, Kaiserstraße 1, T 069/13 88 20. Hamburg, Jungfernstieg 25, T 040/34 34 67. Hansen, T 040/35 71 32 20. Köln, Gadebusch, T 02 21/25 76 15. Mainz, Wagner-Madler, T 06131/23 18 77. München, Andreas Huber, Neuhauser Str. 2, T 089/29 82 83. Residenzstr. 11, T 089/24 26 97 24. Weinstr. 8, T 089/29 82 95. Münster, Oeding-Erdel, T 02 51/5 9 05 30. Nürnberg, Helmerplatz 4-6, T 09 11/20 51 70. Osnabrück, Oeding Erdel, T 0541/2 17 57. Stuttgart, von Holen, T 07 11/29 09 88. Westerland/Sylt, Krause, T 046 51/7 97 7. Wiesbaden, Lutz Epple, Wilhelmstraße 48, T 06 11/30 37 20. Wien, Habart, Kärntner Str. 2, T +43 (0)1 5 12 67 30. Graben 12, T +43 (0)1 5 12 12 20.

CARL F. BUCHERER
FOR PEOPLE WHO DO NOT GO WITH THE TIMES.

Wie die Krise

Es begann weit weg in Amerika. Viele Menschen wollten dort einfach nur ein Haus kaufen. Nicht alle hatten genug Geld. Die Banken hat das nicht gestört. Daraus wurde ein Problem für die ganze Welt. Eine Übersicht von *Jan Dams* und *Karsten Seibel*



1

Der Traum vom eigenen Haus

Ein eigenes Zimmer, ein großer Garten, vielleicht sogar ein Pool. Welches Kind träumt nicht davon? In Amerika erfüllt sich für viele dieser Traum. Die Eltern kaufen einfach ein schickes Haus. Millionäre müssen sie dafür nicht sein. Das Geld leiht ihnen der freundliche Mann bei der Bank. Er gibt den Eltern das Geld für den Hauskauf, einen **KREDIT**. Dafür müssen die Eltern eine Gebühr zahlen, den Zins. Jeden Monat wird ein Teil des Kaufpreises zurückgezahlt. Alles scheint gut. Die Familien freuen sich am eigenen Haus, die Bank über die Zinsen. Auch die Politiker sind froh: Den Menschen in ihrem Land geht es gut – mit eigenem Zimmer, großem Garten und Pool.



2

Trauriger Abschied vom Zuhause

Plötzlich stellen die Eltern fest, dass sie nicht mehr genug Geld haben, um der Bank den Kredit zurückzuzahlen. So geht es seit Anfang 2007 vielen Familien in den USA. Die Gründe sind unterschiedlich: Die einen haben ihre Arbeit verloren oder wurden krank. Bei anderen kam die Bank und verlangte höhere Zinsen. Das Haus wieder zu verkaufen, hilft den Menschen mit Geldsorgen nicht weiter. Denn sie finden niemanden, der ihnen genug bezahlt, um der Bank alles Geld zurückzugeben. Hunderttausende müssen ausziehen.

7

Löscheinsatz mit viel Geld

Nach dem Zusammenbruch der Bank Lehman Brothers droht ein Flächenbrand. Die Damen und Herren in den Banken haben das Signal der US-Regierung zwar verstanden: Wer in guten Zeiten zu gierig ist, soll nicht in schlechten angerannt kommen und den Staat um Hilfe bitten. Doch diese Erkenntnis führt zu einer ungewollten Reaktion. Die Banken bekommen noch mehr Angst. Sie trauen anderen Banken noch weniger als vorher. Denn alle wissen, das Schicksal von Lehman Brothers kann jeden ereilen. In Deutschland zum Beispiel droht es die Bank **HYPO REAL ESTATE** zu treffen. Der Regierung ist klar, noch eine Pleite einer großen Bank darf es nicht geben. Sonst greift das Feuer auf die anderen über. Gemeinsam mit den Chefs der wichtigsten deutschen Banken eilen die Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihre Regierung mit viel Geld herbei.



Nehmt doch bitte das Geld!

Die Sparer sind nach dem Garantieverprechen der Kanzlerin beruhigt. Aber nicht die Banken. Die haben Angst. Nur kein Geld verleihen. Jeder Euro wird gehütet wie ein Goldschatz, und das ist ein Problem. Ohne Geld der Banken funktioniert die Wirtschaft nicht. Unternehmen, ganz gleich ob sie Autos oder Solaranlagen herstellen, benötigen Kredite, um weiter arbeiten zu können. Der Staat sieht nur noch eine Lösung: Er muss die Banken mit so viel Geld überschütten, dass keine Bank mehr Angst hat, es könnte irgendwann alle sein. Rund 500 Milliarden Euro werden garantiert. Verdammt viel. Auf jeden einzelnen Bundesbürger gerechnet sind mehr als 6000 Euro.



9

Lexikon

„KREDIT“

Das Wort Kredit kommt von dem lateinischen Wort „credere“ und heißt „glauben“. Daran wird schon deutlich: Ein Kredit hat etwas mit Glauben und Vertrauen zu tun. Jemand bekommt nur dann Geld geliehen, wenn ihm geglaubt wird, dass er die Summe auch wieder zurückzahlt. Heutzutage können Menschen für alles Mögliche einen Kredit aufnehmen – für einen neuen Fernseher, genauso wie für ein neues Auto oder ein neues Haus. Das Geld muss auch nicht von einer Bank kommen. Ein Freund kann einem genauso gut einen Kredit gewähren. Wer sich etwas leiht, muss dafür meistens eine Gebühr bezahlen, diese Gebühr

heißt Zins. Bekommt er 1000 Euro, zahlt er nicht 1000 Euro zurück, sondern etwas mehr, vielleicht 1100 Euro. Die Höhe der Gebühr hängt vor allem davon ab, wie sehr der Geldgeber dem anderen vertraut. Ein Kredit wird in der Regel nicht auf einen Schlag zurückgezahlt. Das macht es für die Person, die sich das Geld ausleiht, einfacher. Sie kann nach und nach, in Raten, den Betrag zurückgeben. Wie lange sie dafür Zeit hat, steht in einem Vertrag.

„LEHMAN BROTHERS“

Lehman Brothers war jahrzehntelang eine der wichtigsten amerikanischen Banken – bevor sie zum bislang prominentesten Opfer der Finanzkrise wurde.

Die Bank aus New York machte vor allem mit Unternehmen, Regierungen und sehr reichen Privatleuten Geschäfte. Wie der Name „Lehman Brothers“ erahnen lässt, wurde die Bank von drei Brüdern gegründet. Sie waren vor über hundert Jahren aus Deutschland nach Amerika ausgewandert.

„HYPO REAL ESTATE“

Hypo Real Estate ist eine der größten Banken in Deutschland. Sie hat aber keine Filialen und keine Spardbücher, auf die Kunden ihr Geld einzahlen können. Hypo Real Estate verleiht viel mehr Geld für Häuser und andere große Bauten. Auch Staaten können seit einiger Zeit bei der Bank um Geld bitten.

ANZEIGE

FAHRSPASS PERFEKTIONIERT.
DER NEUE PEUGEOT 407 SW.



407 SW

PEUGEOT

ROAD TOUCH TECH Entdecken Sie puren Fahrspaß mit dem neuen PEUGEOT 407 SW. Ausgestattet mit der Road Touch-Technologie aus dem Rennsport überzeugt der PEUGEOT 407 SW mit präzisiertem Lenkverhalten und optimalem Federungskomfort ■ Erstklassige Sicherheit dank hervorragender Bremsen und bis zu 9 Airbags* ■ Sparsame sowie kraftvolle Benzin- und Dieselmotoren mit Rußpartikelfilter ■ 2.0 l HDi FAP gemäß modernster Euro-5-Abgasnorm** ■ Lichtdurchfluteter Innenraum mit Panorama-Glasdach* ■ Großzügiger, gut zugänglicher Gepäckraum durch separat zu öffnende Heckscheibe ■ Modularer Beifahrersitz ■ Fahrspaß, der Sie begeistern wird: der neue PEUGEOT 407 SW.

www.peugeot407sw.de *Produkttypen und -farben: 48.0/111.477 und 48.0/111.477. **Abgasnormen gemäß Euro-5. Kraftstoffverbrauch in l/100 km: kombiniert 5,3–9,6; CO₂-Emission in g/km: kombiniert 140–228 gemäß RL 80/1268/EWG.

aus den USA zu uns kam

3

Der Bankchef kann es nicht fassen

Jetzt gehören Haus, Garten und Pool der Bank. Sie verkauft alles an den, der den höchsten Preis bietet. Zwangsversteigerung nennen das die Fachleute. Viel kommt dabei aber nicht rum. Die Bank macht Verlust. Die Aufregung ist groß. Doch die Bankchefs in Amerika sind selbst schuld. Jetzt rächt sich, dass sie in den Jahren zuvor zu gierig waren. Ein einziger nicht zurückgezahlter Kredit ist kein Problem. Doch die Mitarbeiter der Geldhäuser haben ganz viele Kredite vergeben, ohne vorher genau zu prüfen, ob die Kunden diese jemals zurückzahlen können. Sie haben sogar so viel Geld verliehen, dass sie die Kredite an andere Banken weiterverkauft haben – in England, in Frankreich und auch Deutschland.



Auch deutsche Banker wundern sich

Bei einem Geldhaus aus Düsseldorf mit dem Namen IKB werden von einem Tag auf den anderen riesige Verluste entdeckt. Vorstände und Eigentümer sind außer sich. Es klang doch so einfach: Die Bank gibt Geld für Hauskredite an Banken in Amerika und erhält dafür von denen eine Extraprämie. Dass die Leute der IKB von amerikanischen Häusern keine Ahnung hatten, spielte lange Zeit keine Rolle. Bis, ja bis der Hausbesitzer im fernen Florida seine Raten nicht mehr zahlte und die Kredite wie Luftballons platzten. Auch andere deutsche Banken, beispielsweise die Sachsen, haben falsch **SPEKULIERT**. Die Chefs müssen gehen.

4

5

Alle hüten ihr Geld

Mit der Rettung der IKB im Sommer des vergangenen Jahres ist das Problem nicht erledigt. Jetzt geht die Krise erst richtig los: Alle Banken beginnen sich zu misstrauen, weil sie fürchten, dass jeder den amerikanischen Hausbauern Geld geliehen hat und es jetzt nichts mehr zurückbekommt. Das ist wie in der Schule: Wer gibt schon gern einem Klassenkameraden mehr als einen Euro, wenn er nicht weiß, ob er ihn wiedersieht. Da hält jeder sein Taschengeld lieber beisammen. So denken auch die Leute in den Banken. Sie leihen sich untereinander nichts mehr. Nur eine besondere Bank hat ihre Schalter noch geöffnet: die **ZENTRALBANK**. Aber das reicht nicht. Wenn die Scheine und Münzen ausgehen, kommt in Schwierigkeiten. Immer häufiger stehen Institute vor dem endgültigen Aus – vor allem in den USA, wo alles begann.



Da haben die Banken ja einiges angerichtet. Fragen wir doch dazu Herrn Ackermann.



6

Der Tresor ist leer, die Bank ist pleite

Der Staat muss ran. Die amerikanische Regierung soll verhindern, dass viele Tausend Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren und Kunden um ihr Ersparnis bangen. Sie nimmt ihre Aufgabe ernst und greift allen unter die Arme. Doch bald fühlt sich die Politik von den Leuten in den Banken ausgenutzt. Sie sollen sich nicht blind darauf verlassen, dass der Staat auch ihren Tresor wieder auffüllt. Ein Institut aus New York bekommt Mitte September die Erziehungsmaßnahme zu spüren. Die Bank **LEHMAN BROTHERS** bettelt vergeblich um Dollar-Milliarden. Das einst so angesehene Bankhaus mit deutschen Wurzeln geht pleite.



8

Keine Angst, das Ersparte ist sicher

In den Fernsehnachrichten reden die Leute immer häufiger von „Krise“ und „Pleite“. Wenn es den Banken so schlecht geht, wäre es dann nicht besser, das gesparte Geld nach Hause zu holen? fragt sich mancher Zuschauer. Unter der Matratze oder im Küchenschrank ist man wenigstens sicher, dass es noch da ist. Wenn nun aber jeder zur Bank geht und sein Ersparnis abhebt, haben die Banken noch weniger Geld. Die Krise verschärft sich weiter. Das muss verhindert werden. Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihre Regierung greifen ein. Sie spannen einen **SCHUTZSCHIRM** und versprechen: Das Geld ist sicher. Wenn eine Bank zusammenbricht, bekommt jeder sein Geld vom Staat zurück.



10

Werden jetzt viele Menschen arbeitslos?

Angst breitet sich aus. In Autofabriken stehen Produktionsbänder still. Betriebe wollen Mitarbeiter entlassen. Viele Menschen haben Angst vor einer Wirtschaftskrise, vor allem, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Weil das weltweit so ist, treffen sich wichtige Regierungschefs an diesem Wochenende in Washington. Sie überlegen, wie sie Menschen wieder Mut machen können, damit sie Autos kaufen, Häuser bauen und Geld ausgeben. Denn nur so gibt es genug Arbeit für alle. Und die Politiker wollen Regeln schaffen, damit Banken nie wieder so leichtsinnig mit Geld umgehen.



„SPEKULIEREN“

■ Seinen Ursprung hat das Wort „Spekulieren“ in dem lateinischen Wort „speculari“ und bedeutet „spähen“ oder „beobachten“. Auf die Wirtschaftswelt übertragen bedeutet dies: Menschen schauen, wie sie mit möglichst geringem Einsatz einen möglichst hohen Gewinn machen können. Sie kaufen beispielsweise einen Sack Reis, nur um ihn später zu einem höheren Preis wieder zu verkaufen – nicht etwa weil sie Hunger haben. Das Gleiche geschieht sogar mit ganzen Unternehmen. Auch sie werden immer wieder gekauft und verkauft. Das Unternehmen hat von den ständigen Besitzerwechseln nichts. Es kann des-

halb nicht mehr Fabriken bauen oder mehr Menschen einstellen. 90 Prozent allen Geldes, das auf dieser Welt bewegt wird, dient allein dazu, den Reichtum der Spekulanten zu mehren. Mit der normalen Wirtschaftswelt hat das wenig zu tun. Zuletzt funktionierte das Spiel nicht mehr richtig: Die Preise fielen, Spekulanten verloren Geld, darunter viele Banken. Folge: Unternehmen bekommen nur noch schwer neue Kredite.

„ZENTRALBANK“

■ Zentralbanken waren einst ganz normale Banken, die Münzen einsammelten und dafür Quittungen ausstellten – die Banknoten. Heute sind die Institute, auch Notenbanken

genannt, die Hüter einer Währung. So sorgt die Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main dafür, dass die Menschen sich für einen Euro immer gleich viel kaufen können, die Währung nicht an Wert verliert. Normale Banken können sich bei Zentralbanken Geld leihen.

„SCHUTZSCHIRM“

■ Die Bundesregierung hat für alles Geld auf Konten und Sparbüchern in Deutschland eine Garantie gegeben. Kein Bürger soll durch die Pleite einer Bank auch nur einen Cent verlieren, so das Versprechen. Es hat gewirkt. In Deutschland drängten sich vor den Banken keine Kunden, die ihr Geld abheben wollten.

ANZEIGE

ICH WÜNSCHE MIR EINE NEUE HEIZUNGSPUMPE, LIEBLING.

Und von den gesparten Stromkosten ein Wellness-Wochenende!

Stiftung Warentest **SCHLAUER SCHENKEN UND GELD SPAREN!**
www.test.de/spargeraete

Energieberatung in Ihrer Verbraucherzentrale: 09001-3637443*
Wie viel sparen Sie mit einem neuen Gerät?
Die Deutsche Energie-Agentur informiert: www.stromeffizienz.de
*0,14 Euro/Min. aus dem dt. Festnetz, abweichende Preise für Mobilfunkteilnehmer.

Eine Initiative des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

„Gibt es überhaupt noch jemanden, der

Schülerinnen eines Mädchengymnasiums interviewen Deutschlands wichtigsten Banker. Und befragen ihn so, wie es Journalisten nicht wagen. Ackermann erklärt die Finanzkrise – und wie er seiner Tochter bei den Hausaufgaben half

ES WAR EINE Premiere für alle: für die Mädchen der St. Angela-Schule im hessischen Königstein, für die Redaktion der „Welt am Sonntag“ und für Josef Ackermann. Nie zuvor hatte sich der Vorstandschef der Deutschen Bank von drei Kindern für eine Zeitung interviewen lassen. Und noch nie waren Mariska Außenhofer, 13, Kathleen Denny, 12, und Jil Giannikos, 13, als Journalistinnen unterwegs.

Doch nicht nur unter den dreien war die Aufregung groß, als sie erfuhren, dass sie den wichtigsten Banker Deutschlands treffen dürfen. Es war ein Projekt für die ganze Klasse 7c des Mädchengymnasiums. Im ersten Schritt sammelten die Kinder Fragen. Dabei ließen sie so gut wie nichts aus, sie hätten auch ein mehrstündiges Gespräch bestreiten können. Aber es war klar, dass der Bankchef, der seinen dichten Terminkalender kurzfristig umgeschmissen hatte, nur eine Stunde Zeit haben würde, bestenfalls ein paar Minuten mehr.

Dann ging es in die Klasse. Gemeinsam mit Jörg Eigendorf und Danuta Szarek von der „Welt am Sonntag“ erarbeiteten die Kinder den konkreten Fragenkatalog. Als sie merkten, dass eine Schulstunde



Dokumentiert von Jörg Eigendorf...



... und Danuta Szarek

dafür nicht reichen würde, opferten die Schülerinnen ihre große Pause – und überredeten dann noch die Englisch-Lehrerin, eine Stunde weitermachen zu dürfen.

Kurz vor dem Interview gab es dann die Generalprobe. Im Frankfurter Büro der WELT-Gruppe spielte Eigendorf den Banker, die Mädchen durften alle möglichen Fragen stellen. Sinn des Treffens konnte es ja nicht sein, nur vom Papier abzulesen.

Das war dann auch nicht der Fall. Zwar waren Mariska, Jil und Kathleen etwas schüchtern, als Josef Ackermann in der 29. Eta-

ge der Deutsche-Bank-Zentrale in Frankfurt am Main mit ausgestreckter Hand auf sie zukam. Doch am Konferenztisch verloren sie ihre Scheu. „Gehören Sie auch zu den Besten?“, fragte Jil den Deutsche-Bank-Chef spontan, als dieser hohe Gehälter damit begründete, dass die besten Banker genauso wie Popstars und Sportler viel Geld verdienen wollen. Beinahe hätten die Schülerinnen es geschafft, Ackermann zum Singen zu bringen. Dann winkte er aber ab und verwies darauf, dass ja kein Klavier im Raum stehe. In der Hauptsache ging es um die Finanzkrise – und den Menschen Josef Ackermann.

Jil Giannikos: Herr Ackermann, wenn Bankchefs so klug sind, warum gibt es dann eine Finanzkrise?

Josef Ackermann: Auch Bankchefs sind Menschen. Und Menschen machen Fehler. Selbst kluge Menschen. Das zeigt die Geschichte. Wichtig ist, dass man aus seinen Fehlern lernt. Fortschritt ist ja im Wesentlichen ein ständiges Lernen aus Krisen.

Kathleen Denny: Warum leihen Sie anderen Banken kein Geld mehr? Vertrauen Sie Ihren Kollegen nicht?

Ackermann: Wir wurden weltweit alle überrascht, dass manche Banken so große Risiken eingegangen sind. Und das hat uns vorsichtig werden lassen. Wenn man jemandem Geld geben soll, von dem man nicht genau weiß, ob er stark genug ist, es zurückzahlen, dann hält man natürlich die Taschen zu. Deshalb ist es so wichtig, dass der Staat jetzt den Banken Garantien anbietet, im Notfall für die Schulden einzustehen. Damit soll der Geldverkehr wieder in Gang gebracht werden.

Mariska Außenhofer: Warum muss der Staat für die Fehler der Banken bezahlen und nicht die Chefs selbst? Sie sind doch schuld an der Krise.

Ackermann: Die Banken tragen sicher eine wesentliche Mitschuld an der Krise, aber sie sind keineswegs allein schuld. Und auch Bankmanager müssen für ihre Fehler bezahlen: Sie bekommen weniger Gehalt, ihr Vermögen schrumpft teilweise deutlich zusammen, oder sie verlieren sogar ihren Arbeitsplatz. Aber die Probleme sind zu schwerwiegend und weitreichend, als dass die Bankmanager sie alleine bewältigen könnten. Dafür sind Banken viel zu zentral für das Funktionieren der gesamten Wirtschaft. Deshalb ist es leider notwendig, dass der Staat hilft. Sonst könnte das gegenseitige Misstrauen alle Banken, auch gesunde, mit in den Abgrund reißen. Und das hätte schlimme Auswirkungen auf die Arbeitsplätze in der gesamten Wirtschaft.

Kathleen: Warum nehmen Sie dann nicht auch Geld vom Staat?

Ackermann: Weil ich der Meinung bin, dass nur Geld vom Staat nehmen sollte, wer es wirklich braucht. Ich glaube, dass die Deutsche Bank es auch so schaffen kann. Und deshalb sollten wir das versuchen. Denn das ist ja Geld, das letztlich unter anderem eure Eltern als Steuerzahler aufbringen müssen.

Mariska: Werden wir nun alle ärmer?

Ackermann: Viele Menschen fühlen sich jetzt ärmer, weil ihre Vermögen kleiner geworden sind. Zumindest auf dem Papier. Deswegen kaufen sie weniger Autos, Computer oder auch Bankprodukte. Das führt dazu, dass es weniger Arbeit gibt und die Zahl der Menschen ohne Beschäftigung steigt. Mehr Arbeitslose bedeutet wiederum weniger Konsum und noch mehr Arbeitslose. Das ist eine gefährliche Abwärtsspirale ...

Mariska: ... dann wird ja alles immer schlimmer?

Ackermann: Nein, man kann ja etwas dagegen tun. Wenn der Staat jetzt schnell und entschlossen hilft, und das passiert ja auch, wird es hoffentlich bald wieder besser. Gerade wir in Deutschland müssen gar nicht so viel Angst haben. Wir haben eine im Kern gesunde Wirtschaft mit vielen starken Unternehmen, die vergleichsweise gut durch die Krise kommen werden.

Jil: Gibt es denn noch jemanden auf der Welt, der das Ganze überblickt?

Ackermann: Eine einzige Person kann sicher nicht alles überblicken. Dafür ist unsere Welt viel zu komplex geworden. Universalgenies wie Goethe oder Leonardo da Vinci gibt es heute nicht mehr. Wenn wir aber alle unser Wissen und unsere Erfahrungen zusammentragen, können wir gemeinsam das große Ganze schon überblicken.

Kathleen: Am Wochenende treffen sich viele Regierungschefs in Washington zu einem großen Gipfel. Wir haben gehört, das bringt überhaupt gar nichts – außer viel Politikergeschwätz.



Die Mädchen im Foyer (oben) und mit Josef Ackermann



Mit dem bekanntesten Banker Deutschlands im Aufzug: Jil Giannikos, 13, Mariska Außenhofer, 13, und Kathleen Denny, 12 (v. l.)

Menschen und Familien. Diesen Menschen muss geholfen werden.

Kathleen: Sie haben einmal gesagt, dass Sie so viel Geld haben, dass Sie es gar nicht mehr ausgeben können. Warum geben Sie es nicht einfach den Armen?

Ackermann: Ich habe gesagt, dass ich auch mit weniger Geld leben kann, als ich bekomme. Für mich ist es wichtig, ein Leben zu führen, das Bodenhaftung hat. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass ich Geld für soziale Zwecke spende. Aber das muss man ja nicht immer alles an die große Glocke hängen.

Kathleen: Wir haben trotzdem nicht verstanden, warum Sie so viel verdienen und andere so wenig! Im letzten Jahr waren es 14 Millionen Euro.

ANZEIGE

rechtzeitig

Verlässlich: Sichere Einlagen, Top-Zinsen, solider Partner.

Bis zum 31.12. Abgeltungssteuer sparen und volle staatliche Förderung sichern.

Machen Sie den kostenlosen

Postbank
ALTERSVORSORGE
CHECK

Steuern sparen oder fürs Alter vorsorgen? Ich bin schnell genug für beides.

- www.postbank.de
- 0180 3040200 (9 Cent/Min.)*
- Postbank Finanzzentrum
- Postbank Finanzberatung, 0180 3020888 (9 Cent/Min.)*, gerne auch bei Ihnen zu Hause

UNTERM STRICH ZÄHL ICH.

* Die Preise beziehen sich auf Anrufe aus dem Festnetz der Dt. Telekom, gegebenenfalls abweichende Mobilfunktarife.



Auf Augenhöhe: Nach dem Gespräch geht es noch einmal zur Fotoaufnahme zurück ins Foyer der Deutschen Bank (oben). Die 7c der St. Angela-Schule in Königstein mit ihrer Klassenlehrerin Jessica Tokmatschi. Das Interview haben alle zusammen im Unterricht vorbereitet



das Ganze überblickt, Herr Ackermann?“



Mit ihren pfiffigen Fragen bringen die Mädchen den Vorstandschef auch zum Lachen



Ackermann erläutert die Finanzkrise – und das kindgerecht

Ackermann: In diesem Jahr wird es nur ein Bruchteil davon sein. Im Übrigen kann ich nichts Verwerfliches darin sehen, dass jemand viel Geld bekommt – wenn er es verdient, das heißt, Bestleistungen erbringt. Das gilt für Sportler ebenso wie für Popstars oder Bankchefs.

Jil: Sind Sie denn einer der Besten?
Ackermann: Das müssen andere beurteilen. Ich setze mein Gehalt ja auch nicht selbst fest, sondern das macht der Aufsichtsrat.

Jil: Ihr Job besteht vor allem darin, Geld hin und her zu schieben. Würden Sie nicht lieber mal etwas Richtiges machen? Ich meine, etwas bauen oder so?
Ackermann: Banken bauen doch überall mit. Und nicht nur Häuser:

Mal sind wir dabei, wenn Autos gebaut werden, dann wieder, wenn es um Computer oder Brücken geht. Wir produzieren nicht selbst, aber wir machen Produktion mit unseren Krediten und sonstigen Finanzierungsinstrumenten möglich. Deswegen ist der Beruf des Bankers so faszinierend, weil er so vielfältig ist.

Mariska: Wer hat denn jetzt mehr Macht: der Chef der Deutschen Bank oder doch unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel?
Ackermann: Die Bundeskanzlerin hat natürlich viel mehr Macht, das zeigt sich jetzt auch in der Finanzkrise. Frau Merkel spricht für Deutschland. Die Deutsche Bank ist zwar eine große Bank, aber doch viel kleiner als Deutschland.

Mariska: Wir haben gelesen, dass Ihr Verhältnis zur Bundeskanzlerin durch die Finanzkrise nicht mehr so gut sein soll. Stimmt das?
Ackermann: Ihr dürft nicht alles glauben, was ihr lest. Ich kenne Frau Merkel seit vielen Jahren. Wir haben ein Vertrauensverhältnis zueinander. Dass wir gelegentlich in Sachfragen einmal unterschiedlicher Meinung sind, ändert daran nichts.

Jil: Wann haben Sie das letzte Mal mit der Kanzlerin telefoniert?
Ackermann: Wir haben erst vor wenigen Tagen miteinander gesprochen.

Jil: Worüber denn?
Ackermann: Das kann ich euch leider nicht sagen. Zu einem Vertrauensverhältnis gehört, dass man den Inhalt solcher Gespräche vertraulich behandelt.

Mariska: Wie gehen Sie damit um, dass Sie für viele der Buhmann sind?
Ackermann: Damit muss man in meiner Position leben können. Banker sind im Moment nicht gerade besonders beliebt. Ich bin der Chef der größten deutschen Bank, da ist es klar, dass ich das Meiste abkriege. Man darf sich dadurch nicht beirren lassen und muss das tun, was man für richtig erachtet. Außerdem: Der Privatmensch und die öffentliche – oder besser noch: veröffentlichte Person – das deckt sich nicht immer.

Kathleen: Hat denn der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank überhaupt noch Freunde?
Ackermann: Ja, sicher. Der aufrichtige Rat von Freunden ist für mich sehr wertvoll. Vor allem die Freunde, die man in der Schulzeit gewinnt, behält man das ganze Leben. Man hat einfach so viel Schönes gemeinsam erlebt: Man hat sich zum ersten Mal verliebt, einen über den Durst getrunken und vieles andere mehr. Meine Klasse aus der Mittelschule trifft sich seit über 40 Jahren jedes Jahr vor Weihnachten zum Abendessen.

Kathleen: Aber ist das nicht traurig, dass Sie Ihre Freunde nur einmal im Jahr sehen?
Ackermann: Das ist ein Preis, den ich bezahlen muss. Wenn man so viel arbeitet und so oft auf Reisen ist, kommen Freunde und Familie zu kurz. Ich bin fast jedes Wochenende unterwegs. Manchmal sitze ich über Wochen jeden Tag im Flugzeug und sehe meine Familie kaum.

Jil: Haben Sie denn dann überhaupt jemals mit Ihrer Tochter Hausaufgaben machen können?
Ackermann: Ja, sogar oft. Sie hat mir, wenn ich in der Welt unterwegs war, die Aufgaben gefaxt und dann habe ich die Mathematik- oder die Lateinhausaufgaben korrigiert.

Mariska: Macht es überhaupt noch Spaß, wenn man so viel unterwegs ist und arbeitet?
Ackermann: Der Beruf des Bankers ist ein sehr abwechslungsreicher Beruf. Ich habe immer mit neuen Themen und mit anderen

Menschen zu tun – und das rund um die Welt. Heute etwa hatte ich zuerst Besucher aus England bei mir, dann aus Japan, nun seid ihr da, und gleich gehe ich noch zur Bundesbank. Das ist viel Arbeit, aber auch sehr bereichernd.

Jil: Sind Sie manchmal einsam?
Ackermann: Als Chef eines Unternehmens muss man trotz aller Beratung mit Kolleginnen und Kollegen am Ende häufig allein entscheiden, und niemand kann einem die Verantwortung für diese Entscheidung abnehmen. In diesem Moment ist man schon einsam, ja.

Kathleen: Was machen Sie, wenn Sie ganz allein sind und keine Lust haben zu arbeiten?
Ackermann: Dann höre ich sehr gerne vor allem italienische Opernmusik, und ab und zu rauche ich dabei eine Pfeife. Und im Urlaub wandere ich gerne allein am Meer entlang und schaue, wie die Fußstritte im Sand vom Wasser weggespült werden. Dabei kann ich mich sehr gut entspannen.

Kathleen: Singen Sie auch dazu?
Ackermann: Ihr habt offenbar bei der Vorbereitung auf dieses Gespräch irgendwo gelesen, dass ich früher einmal Gesangsstunden genommen habe... Ja, manchmal setze ich mich zu Hause ans Klavier, spiele und singe dazu.

Jil: Wäre jetzt so ein Moment, in dem Sie singen würden?
Ackermann: (lacht) Nein.

Jil: Wieso?
Ackermann: Es fehlt das Klavier.

Mariska: Was war der aufregendste Moment in Ihrem Leben?
Ackermann: Nein. So etwas passiert mir nicht noch einmal.

Mariska: Wann wird alles wieder gut? Ist die Krise nächstes Jahr Ostern vorbei?
Ackermann: Nein. Die Finanzkrise wird uns noch einige Zeit begleiten. Ich glaube, wir werden noch zwei, drei Jahre unter dieser Krise leiden.

Kathleen: Die Deutsche Bank hat 2007 über acht Milliarden Gewinn gemacht. Wird die Bank jemals wieder so viel Geld verdienen können?
Ackermann: Wir hatten 2007 ein außerordentlich gutes Jahr. Das werden wir in diesem und im nächsten Jahr sicher nicht schaffen. Aber die Welt steht nicht still. Sie dreht sich weiter. Heute unter dem Eindruck der Krise erscheint es unrealistisch, dass wir wieder einmal so gute oder vielleicht sogar noch bessere Zahlen vorlegen. Aber ich bin mir sicher: Dieser Tag kommt. Vielleicht sogar schneller, als wir denken.

Mariska: Wird die Deutsche Bank also als Gewinner aus der Krise hervorgehen?
Ackermann: Ich bin fest davon überzeugt, dass die Position der Deutschen Bank nach dieser Krise stärker sein wird als vorher. Wir sind bisher besser als die meisten anderen Banken durch diese schwierige Zeit gekommen und wir

sind auch für die Zukunft richtig aufgestellt.

Jil: Wenn Sie wieder einen Gewinnrekord schaffen: Machen Sie für uns noch einmal das Victory-Zeichen wie vor ein paar Jahren vor Gericht?
Ackermann: Nein. So etwas passiert mir nicht noch einmal.

Mariska: Was war der aufregendste Moment in Ihrem Leben?
Ackermann: Nein. So etwas passiert mir nicht noch einmal.

WELT ONLINE
Video: Josef Ackermann im Interview der Schülerinnen welt.de/ackermann

Jetzt verstehe ich es besser. Aber was ist mit den Bankern, die ihren Job verloren haben?



ANZEIGE

Finanzdienstleistung von BMW. Mehr erreichen.

BMW Festgeld.

5,4% p.a.

Ihre Anlage ist voll abgesichert. Die BMW Bank gehört als Mitglied des Bundesverbandes deutscher Banken dem Einlagenversicherungs fonds an.

www.bmwbank.de oder Telefon: 0180 3 252580 0,09 EUR/Min. aus dem dt. Festnetz, ggf. andere Preise für Anrufer aus Mobilfunknetzen.

* Bei einer Laufzeit von 12 Monaten und ab einer Anlage von 25.000 EUR. Ein Angebot der BMW Bank GmbH (Stand: 10/2008). Es gelten die jeweiligen Vertrags- und Sonderbedingungen.

Lexikon

„DEUTSCHE BANK“
Die Deutsche Bank ist das größte deutsche Kreditinstitut. Sie verleiht Geld an Privatleute oder Unternehmen und betreut deren Vermögen – und das nicht nur in Deutschland, sondern auch in über 70 anderen Ländern, zum Beispiel in Spanien, den USA, Indien, Kasachstan, Israel oder Brasilien. Mehr als 80 000 Menschen arbeiten für die Bank. Sie beraten ihre Kunden und versuchen, deren Geld gut anzulegen. Die Firmenzentrale der Deutschen Bank ist in Frankfurt am Main. Auch ihr Chef Josef Ackermann hat in dieser Stadt sein Büro. Allerdings muss er im Moment in einem anderen Raum arbeiten als normalerweise. Denn die Doppeltürme im Frankfurter Bankenviertel, in denen die Zentrale untergebracht ist, werden gerade umgebaut.

„JOSEF ACKERMANN“
Josef Ackermann ist seit Februar 2006 Vorstandsvorsitzender, also der oberste Chef der Deutschen Bank. Er arbeitet aber schon viel länger für das Haus: Seit 1996 ist er Mitglied im Vorstand. Er wurde in der Schweiz als Sohn eines Landarztes geboren, ist 60 Jahre alt und hat zwei Brüder. An der Universität in St. Gallen hat er die Fächer Volkswirtschaft und Sozialwissenschaften studiert. In seiner Studienzeit hat er eine Menge Sport getrieben, unter anderem war er sehr gut im Speerwerfen. Heute singt er in seiner Freizeit gern und spielt Klavier. Josef Ackermann ist mit einer Frau aus Finnland verheiratet und hat eine erwachsene Tochter. In England und den USA rufen sie ihn „Joe“.

„RETTUNGSPAKET“
Um den Banken zu helfen, die wegen der Finanzkrise Probleme haben, hat die Bundesregierung schnell gehandelt: Innerhalb von einer Woche haben ihre Mitglieder ein großes Rettungspaket beschlossen. In diesem Paket sind rund 500 Milliarden Euro – und jede Bank, die Unterstützung braucht, darf davon etwas haben. Die Bundesregierung will damit die Banken dazu ermutigen, sich gegenseitig wieder Geld zu leihen. Deshalb garantiert sie ihnen, dass sie einspringt, wenn jemand seinen Kredit nicht zurückzahlen kann. Mehrere Banken haben schon Hilfe beantragt. Ob das gesamte Geld gebraucht wird, ist aber noch nicht klar. Der Staat verlangt allerdings auch eine Gegenleistung dafür, dass er den Kreditinstituten hilft. Wenn eine Bank Geld bekommt, dürfen ihre Manager nicht mehr als 500 000 Euro im Jahr verdienen. Außerdem müssen diese Banken einen Teil des Geldes, das sie einnehmen, an den Staat zahlen.

ANZEIGE

AP AUDEMARS PIGUET
Le maître de l'horlogerie depuis 1875

KOLLEKTION MILLENNARY

L'ART DU TEMPS

UHR IN WEISSGOLD MIT ZENTRALSEKUNDE UND DATUMSANZEIGE, MANUFATURWERK VON AUDEMARS PIGUET MIT AUTOMATISCHEM AUFZUG. AUCH IN ROSEGOLD ERHÄLTLICH.

AUDEMARS PIGUET DEUTSCHLAND GMBH, BAHNHOFSTRASSE 44/46, 65185 WIESBADEN, TEL.: +49 (0) 611 / 34 17 50 - FAX: +49 (0) 611 / 341 75 20 www.audemarspiguet.com

GERNE SENDEN WIR IHNEN KOSTENLOS AUSFÜHRLICHE PRODUKTINFORMATIONEN.

Lexikon

„WALL STREET“

Die Wall Street ist eine Straße in New York. Übersetzt heißt sie Mauerstraße, weil dort früher die Stadtmauer stand. 1792 gründeten mehrere Kaufleute dort die Börse New Yorks. Sie wurde ein Erfolg. Viele Banken wollten in der Nähe des Handelsplatzes sein und eröffneten dort ihre Büros. Nach und nach wuchs die Börse zur wichtigsten der Welt heran. Wenn heute in den Nachrichten über die „Wall Street“ berichtet wird, können die Börse selbst oder die großen Banken Amerikas gemeint sein.



Das Straßenschild der Wall Street in New York

„INVESTMENTBANK“

Bei Investmentbanken gibt es keine Spardbücher und keine Geldautomaten. Trotzdem sind sie wichtig für die Wirtschaft. Sie verdienen daran, Firmen zu beraten. Will zum Beispiel ein Handyhersteller eine Fabrik bauen, kostet das viel Geld. Die Investmentbank hilft dem Handybauer, es zu besorgen. Die Investmentbanken spekulieren aber auch mit geliehenem Geld. Das ist manchmal sehr riskant. Denn auch Experten machen Fehler, wie die Finanzkrise gezeigt hat. Sie haben viele Milliarden verloren. Seitdem will ihnen kaum jemand Geld leihen. Einige Banken sind deswegen sogar pleitegegangen, zum Beispiel Bear Stearns und Lehman Brothers. Anderen musste der Staat helfen.

Eine Bankerin, die zur Bäckerin wurde

Jessi Walter verlor ihren Arbeitsplatz in einer Bank. Sie verzweifelte nicht, sondern machte eine Backschule für Kinder auf

NOCH VOR EINEM halben Jahr sahen die Tage für Jessi Walter alle gleich aus: Jeden Morgen nahm sie einen ihrer schicken Hosenanzüge aus dem Schrank, zog sich an und fuhr dann in den Büroturm, in dem sie arbeitete, nahe der WALL STREET im New Yorker Stadtteil Manhattan. Dann saß sie oft bis abends vor ihrem Computer und am Telefon. Sie beriet die Kunden Bank, wie sie am besten ihr Geld anlegen sollten.

Heute sieht für die 27-Jährige jeder Tag anders aus. Mal steht sie umringt von 20 Kindern in der Küche und steckt bis zu den Ellenbogen in einer Schüssel voller Teig. Mal fährt sie auf Kindergeburtstage, hängt dort Luftballons auf und schneidet anschließend gemeinsam mit den Kindern die Geburtstagsstorte an. Und häufig fährt sie auf den Wochenmarkt, um dort zum Beispiel frisches Obst, Eier und Milch einzukaufen.

Viel zu tun. Jessi hat eine kleine Firma, die Back- und Kochkurse für New Yorker Kinder veranstaltet. Das Unternehmen heißt „Cupcake Kids!“. Cupcakes sind kleine Kuchen, die mit süßer Creme bedeckt und mit Streuseln verziert sind. Jessi hat die Firma zwar erst vor etwa zwei Monaten gegründet, doch



Jessi Walter hat jetzt eine eigene Firma, feiert Partys mit Kindern – und hat einen Riesen-Spaß daran

schon jetzt ist sie damit erfolgreich. Allein in der vergangenen Woche gab sie zwölf Kurse in der Stadt. „Ich habe immer enorm viel zu tun“, erzählt sie. „Ich arbeite sogar mehr als früher bei der Bank.“



Von Anette Dowideit

Eigentlich hatte ihr der alte Beruf gut gefallen. Vor allem war sie stolz gewesen, einen der begehrten Arbeitsplätze an der Wall Street ergattert zu haben. Denn dort verdient man viel Geld, weshalb viele Berufsanfänger bei einer INVESTMENTBANK in New York arbeiten wollen.

Jessi hatte sich schon immer dafür interessiert, wie ein Unternehmen funktioniert. Als sie nach der Schule an der bekannten Universität Harvard bei Boston

studierte, spezialisierte sie sich deshalb auf Wirtschaftswissenschaften. Sie hatte so gute Noten, dass die Investmentbank Bear Stearns ihr eine Stelle anbot – noch bevor sie die letzten Prüfungen an der Uni abgelegt hatte. Fünf Jahre arbeitete sie für die Firma. Doch dann geriet die Bank in eine Krise. Sie hatte sehr riskante Geschäfte am amerikanischen Häusermarkt gemacht und verlor so viel Geld, dass sie ihre Geschäfte nicht mehr weiterführen konnte. Sie wurde quasi über Nacht an die größere Konkurrenzfirma JP Morgan verkauft.

Chance erkannt. Als Jessi die Nachricht vom Verkauf der Bank hörte, dachte sie sofort, dass sie ihren Arbeitsplatz wohl verlieren würde. „Die neuen Besitzer legten ihre Ab-

teilungen mit denen unserer Bank zusammen. Es gab dadurch automatisch viele Aufgaben in der gemeinsamen Firma, die doppelt besetzt waren. Da war es keine Überraschung für mich, als ich die Kündigung bekam“, sagt sie.

Doch während sich ihre ebenfalls entlassenen Kollegen sofort nach neuen Stellen bei anderen Banken umschaute, dachte Jessi erst einmal in Ruhe nach. Und kam zu dem Ergebnis, dass sie eigentlich lieber etwas ganz anderes machen möchte. „Ich habe mir gesagt: Egal was ich mache, es wird ein Abenteuer für mich. Ich muss ganz neue Aufgaben erfüllen und alle Mitarbeiter erst einmal kennenlernen. Da macht es doch keinen Unterschied, ob ich dieses Abenteuer bei einer Bank erlebe oder woanders.“ Abge-

sehen davon, wäre es wohl auch sehr schwierig gewesen, einen neuen Arbeitsplatz an der Wall Street zu finden. Schließlich geht es auch den meisten anderen Banken schlecht. Viele von ihnen mussten ebenfalls Mitarbeitern kündigen.

So enttäuscht sie auch über die Entlassung war: Jessie sagte sich, dass dies auch eine einmalige Chance wäre, etwas Neues zu erleben. „Ich finde die Vorstellung schlimm, das ganze Leben die gleiche Arbeit zu machen“, sagt sie. Eigentlich hatte sie sich schon immer als Unternehmerin selbstständig machen wollen.

Dass ihre Wahl für die eigene Firma ausgerechnet auf Backkurse für Kinder fiel, lag daran, dass sie gern backt. Während sie noch bei Bear Stearns arbeitete, brachte sie ihren Kollegen häufiger mal Kuchen oder Kekse mit ins Büro. Außerdem, sagt Jessie, arbeite sie lieber mit Kindern zusammen als mit Bankangestellten. „Kinder sind immer offen dafür, etwas Neues zu lernen und zu erfahren. Erwachsene leider oft nicht.“

Weniger Geld. Also plünderte sie ihr Konto und gab seither rund 20 000 Dollar aus, um ihre Firma zu gründen. Davon kaufte sie zum Beispiel Kochmützen, Schürzen und Rührbesen für ihre jungen Kunden. Sie ließ sich eine Internetseite gestalten und warb für sich in Zeitungsanzeigen. Seit zwei Monaten nun gibt sie die Kurse und veranstaltet Geburtstagspartys, bei denen sie mit Kindern Kuchen backt, Pizzaböden belegt oder Lebkuchenhäuser dekoriert.

Ihren alten Beruf vermisse sie überhaupt nicht, sagt Jessi. Und das, obwohl sie noch lange nicht so viel Geld verdient hat, wie sie für ihre neue Firma ausgeben musste. Pro Kurs zahlen die Kunden zwischen 45 und 60 Dollar, das sind 35 bis 47 Euro. So reich wie als Investmentbankerin werde sie damit

wohl erst einmal nicht, sagt Jessi. „Aber solange ich mir meine Wohnung leisten kann und auch sonst gut mit meinem Geld auskomme, macht mir das nichts aus.“ Jessi hofft, dass sie bald noch viel mehr Kunden als bisher haben wird. Nämlich dann, wenn es der amerikanischen Wirtschaft wieder besser geht. Dann werden auch mehr Eltern genügend Geld haben, um sich die Backkurse bei Cupcake Kids! leisten zu können.

Nicht alle ihrer ehemaligen Arbeitskollegen von Bear Stearns verstehen, warum sie sich für die Kinderbäckerei entschieden hat, anstatt sich bei einer anderen Bank zu bewerben, erzählt Jessi. „Manche gucken mich mitleidig an und sagen: Du hättest doch nicht studieren müssen, um jetzt Kindern Backen beizubringen. Denen sage ich: Ihr vergesst, dass ich auch Unternehmerin bin. Und dass ich wahrscheinlich viel mehr Spaß bei der Arbeit habe als ihr!“

Wenn die Jobs in den Banken nicht sicher sind, ist dann mein Geld dort noch sicher?



ANZEIGE

Vorsprung durch Technik www.audi.de

So konsequent wie
sein Auftritt: die Ausstattung.

Jetzt mit exklusivem style Paket Offroad:
Der Audi Q7 für nur 499,- € im Monat.*

Der Audi Q7 betont jetzt noch konsequenter seine Überlegenheit: Vom hocheffizienten 3.0-TDI-Motor mit quattro® Antrieb über die markante Front- und Heckschürze mit Edelstahl-Unterschürze, Xenon plus inkl. Scheinwerfer-Reinigungsanlage, 4-Speichen-Multifunktions-Lederlenkrad und 21-Zoll-Aluminium-Gussräder bis hin zu seinem unschlagbaren Leasingangebot – dieser Audi Q7 lässt keine Fragen offen. Außer vielleicht: Wann wollen Sie ihn bei Ihrem Audi Partner Probe fahren?

Kraftstoffverbrauch in l/100 km: innerorts 11,3; außerorts 7,8; kombiniert 9,1; CO₂-Emission in g/km: kombiniert 239

*Bei einer Sonderzahlung von 13.164,69 € (23,36 %), 36 Monaten Laufzeit und 10.000 km p. a. Ein Angebot Ihrer Audi Leasing.



Wie sicher ist mein Geld?

Die Deutschen sind eifrige Sparer. Und im Moment legen viele noch mehr Geld zur Seite. Die „Welt am Sonntag“ erklärt drei Sparmöglichkeiten, die sich für Kinder und Jugendliche besonders eignen

OMAS Weisheiten sind immer noch die besten. „Spare bezeiten, dann hast du in der Not“ ist ein solcher Rat fürs Leben. Und da die Deutschen sich gern gegen alle denkbaren Gefahren absichern, legen sie bereitwillig Geld zurück. In diesem Jahr haben deutsche Haushalte im



Von Michael Höfling

Sparen wird meist schon im Kindesalter gelernt. Am Weltspartag Ende Oktober etwa werden Kinder von den Banken mit Malsachen oder Spardosen belohnt, wenn sie ihr Taschengeld auf ein Sparbuch einzahlen. So sollen sie den richtigen Umgang mit Geld lernen.

Das ist auch wichtig. Immerhin verfügen die Kids in Deutschland jährlich über 2,6 Milliarden Euro. Und wie sicher ist ihr Geld in der Finanzkrise? Die „Welt am Sonntag“ stellt beispielhaft drei beim Nachwuchs beliebte Sparformen vor.

Das Sparschwein. Jeden Euro Taschengeld einzeln auf die Bank zu bringen wäre mit viel Aufwand verbunden. Kinder sparen deshalb oft

zuerst mithilfe einer Spardose. Wer diszipliniert genug ist, hat nach einigen Monaten eine schöne Summe zusammengespart. Und ist unabhängig davon, wie es seiner Bank geht. Er hat sein Geld ja zu Hause. Das hat aber auch Nachteile. Im Sparschwein bringt das Geld keine Zinsen, es verliert also mit der Zeit an Wert, wenn die Preise steigen. Und besonders sicher ist das Sparschwein auch nicht gerade. Die Schwester oder der Bruder beispielsweise könnten sich daran zu schaffen machen, weil ihr oder ihm noch ein paar Euro für einen neuen iPod fehlen. Außerdem könnte das Sparschwein Einbrechern in die Hände fallen.

Das ist auch wichtig. Immerhin verfügen die Kids in Deutschland jährlich über 2,6 Milliarden Euro. Und wie sicher ist ihr Geld in der Finanzkrise? Die „Welt am Sonntag“ stellt beispielhaft drei beim Nachwuchs beliebte Sparformen vor.



MOODBOARD CORBIS; AMIN ARHITAR; ILLUSTRATION: KABIN STUBRA WELT AM SONNTAG

Wer sicher sein will, dass niemand an seine Sparschweine geht, muss sie schon in einen Tresor packen

Lexikon

„ZINSEN“

Zinsen sind der Preis für die Überlassung von Geld. Wenn ein Sparer sein Geld zu einer Bank oder Sparkasse bringt, zahlt die ihm dafür Zinsen. Wer sich bei der Bank Geld leiht, muss ihr dafür Zinsen zahlen. Sie werden meist jährlich berechnet.

Wie sich Geld vermehrt – Anfangskapital 1000 Euro, 4,0% Zinssatz, Laufzeit 5 J.

Jahr	Kapital zu Jahresbeginn	Zinsen
1	1000,00	40,00
2	1040,00	41,60
3	1081,60	43,26
4	1124,86	44,99
5	1169,85	46,79

Kapital am Laufzeitende: 1216,64 Euro

QUELLE: LEIG-BERECHNUNG

„ZINSESZINS“

Der Zinsezins entsteht, wenn Zinsen nicht ausgezahlt werden, sondern auf dem Konto bleiben. Sie erhöhen das Kapital, und so bekommt der Sparer im nächsten Jahr einen höheren Zinsertrag dafür gutgeschrieben. Das Geld vermehrt sich schneller.

Das Sparbuch. Auch das größte Sparschwein ist irgendwann voll. Das ist ein guter Zeitpunkt, um das Geld zur Bank zu bringen und auf ein sogenanntes Sparbuch einzuzahlen. Sparbücher sind bei Kindern beliebt, 84 Prozent der Sechsbis 13-Jährigen nutzen sie. Im Durchschnitt haben sie dort etwa 500 Euro liegen. Leider bekommt man auf vielen Sparbüchern keine besonders hohen Zinsen. Manchmal sogar weniger als ein Prozent. Wer 500 Euro ein Jahr lang auf einem mit 1,0 Prozent verzinsten Sparbuch liegen lässt, hat nach einem Jahr ganze 505 Euro.

Dafür ist das Sparbuch sehr sicher. Für den Fall, dass eine Bank in ernsthafte Schwierigkeiten gerät, gibt es eine Art Rettungssystem: Zunächst springt die „Entschädigungseinrichtung deutscher Banken“ ein. Die sorgt bei Bedarf dafür, dass jeder Kunde 90 Prozent seines zur Bank gebrachten Geldes zurückerhält, bis zu einer Höchstgrenze von 20 000 Euro. Sparkassen und Genossenschaftsbanken haben eigene Systeme, mit denen sie das Geld der Kunden schützen. Zudem haben deutsche Banken eine Zusatzversicherung, um die Folgen von Bankenpleiten zu lindern. Sie soll dafür sorgen, dass Kunden auch dann ihr ganzes Geld zurückbekommen, wenn sie mehr als 20 000 Euro auf dem Konto haben.

In den vergangenen 30 Jahren hat jeder von einer Bankenpleite betroffene Privatkunde sein Geld zurückerhalten. Allerdings hat es in dieser Zeit auch keine Phase gegeben, in der die ganze Bankenbranche in so großen Schwierigkeiten wie jetzt war. Sollten die Sicherungssysteme tatsächlich versagen, müsste die Regierung mit ihrer Garantie einspringen.

Sparplan auf Bundesschatzbrief. Damit sich das Geld vermehrt, muss der Zins für das Ersparte auf

Dauer höher sein als beim Sparbuch. Für ältere Kinder bieten sich Sparpläne an. Wer zum Beispiel 52 Euro im Monat sparen kann – vielleicht, weil die Großeltern etwas dazugeben –, kann das in einen Sparplan auf einen Bundesschatzbrief einzahlen. Dafür gibt es aktuell einen Ertrag von durchschnittlich 3,2 Prozent im Jahr. Bei einer Laufzeit von bis zu sieben Jahren lässt sich hieran schon deutlich beobachten, wie der ZINSESZINS wirkt. Zumal keine Extrakosten für den Kauf oder die Aufbewahrung dieser Papiere bei der Bundesfinanzagentur anfallen.

Auch bei einem Sparplan auf Bundesschatzbriefe ist das Geld relativ sicher. Für die Rückzahlung bürgt die Bundesrepublik mit ihrem Vermögen und dem Geld, das sie durch Steuern einnimmt. Der deutsche Staat gilt trotz der Finanzkrise als zuverlässiger Schuldner.



ANZEIGE



Strahltriebwerk
Erfinder: Hans Joachim Pabst von Ohain
Deutschland, 1936

Antriebskraft. Made in Germany. Besonders für den deutschen Mittelstand.

Das Düsentriebwerk verhalf der zivilen Luftfahrt zum kommerziellen Erfolg. So wie die Landesbank Baden-Württemberg und ihre Tochtergesellschaften ihren Unternehmenskunden den Weg zum Erfolg ebnen. Früher wie heute treiben mittelständische Unternehmen mit ihrer Innovationskraft den

Wirtschaftsmotor Deutschland an. Damit das so bleibt, bieten wir individuelle Finanzlösungen durch das umfassende Leistungsspektrum der größten deutschen Landesbank. Mehr Informationen unter www.LBBW.de

Banking – Made in Germany.

BW|Bank Rheinland-Pfalz≡Bank Sachsen≡Bank

LB≡BW

EIN MOUNTAINBIKE? Ein neuer Computer? Oder das schicke rosa-farbene Handy, das auch die Freundin hat? Es gibt wohl kaum einen Jugendlichen, der nicht solche oder ähnliche Träume hat. Doch um die zu verwirklichen, braucht es in der



Von Ileana Grabitz

Regel spendable Eltern, reiche Tanten oder eiserne Spardisziplin. Ist man volljährig und kann regelmäßige Einkünfte nachweisen, lässt sich schon eher eine Bank finden, die einem Geld zum Shoppen leiht. Das kann sinnvoll sein, birgt jedoch auch Gefahren. Aber fangen wir lieber von vorn an.

Verlockende Angebote. Wer Geld braucht und nicht Eltern oder Freunde anpumpen will, kann eine Bank um einen Kredit bitten. Das ist aber nicht die einzige Art, Schulden zu machen. Egal, ob Möbel-, Haushaltsgeräte- oder Elektrogeräteeinzelhändler – die meisten Händler bieten Kunden inzwischen an, kostspieligere Produkte in Raten abzuzahlen. Mit monatlichen Beträgen von 50 Euro scheint der heiß ersehnte Flachbildfernseher plötzlich auch für jemanden bezahlbar, der nicht 1000 Euro auf der hohen Kante hat. Doch das Geschäft hat seine Schattenseiten. Denn der Händler lässt sich sein großzügiges Angebot natürlich bezahlen, indem er meist noch etwas auf den Gesamtpreis draufschlägt – ebenso wie die Bank, die für geliehenes Geld pro Monat ordentlich Zinsen nimmt.

Ungeahnte Risiken. Nehmen wir die monatlichen 50-Euro-Raten für den Fernseher: Was kurzfristig wie eine überschaubare Belastung aussieht, kann sehr viel Geld sein, wenn regelmäßige Einkommensquellen versiegen. Schon die seit Jahren steigenden Lebenshaltungskosten (also die Ausgaben für Miete, Strom und so weiter) können jemanden, der plötzlich seinen Job verliert oder krank wird und daher keine Einkünfte mehr hat, an den Rand der Zahlungsunfähigkeit bringen. Die zusätzliche Rate von 50 Euro kann da der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt. Wer nun neue Schulden macht, um sich aus dieser Lage heraus zu manövrieren, läuft Gefahr, in der Schuldenfalle zu landen.

Schicksal Scheidung. Anders als viele vermuten ist es meist nicht die reine Gier nach neuen Gütern, die Menschen in finanzielle Not bringt. Die meisten landen in der Schuldenfalle, weil sie keine Arbeit haben. Auch gescheiterte Unterneh-



Schöner Schein: Ein Ferrari steht in dieser Fotomontage vor einer Hochhausssiedlung. Manche Menschen verschulden sich, um so einen Traum wahr werden zu lassen

Vorsicht, Schuldenfalle!

Banken haben die Finanzkrise befördert, indem sie zu leichtfertig Kredite vergaben. Tatsächlich wird uns heute ein Leben auf Pump leicht gemacht. Es muss aber keineswegs schlecht sein, sich Geld zu leihen

mensgründungen führen häufig dazu, dass es Menschen finanziell an den Kragen geht. Zudem droht vielen Familien der finanzielle Ruin, wenn sich die Eltern trennen. Vor allem die Frau, die womöglich ohne Job und mit Kindern einen eigenen Haushalt stemmen muss, gerät schnell in eine finanzielle Schieflage, aus der sie sich allein nur schwer befreien kann.

Lange Geschichte. Die älteste vollständig erhaltene Rechtssammlung – der Codex Hammurabi aus dem alten Babylon (um 2000 v. Chr.) – beweist, wie verbreitet das Schuldenmachen seit Menschengedenken ist. Mit dem Codex wurde damals die langjährige Praxis abgeschafft, dass ein Gläubiger den Schuldner samt dessen Familie dazu zwingen konnte, seine Schuld im Ernstfall ein Leben lang bei ihm zu Hause abzuarbeiten. Heutzutage ist der Umgang mit Schuldnern zwar viel zivilisierter. Zugleich sind aber

die Möglichkeiten, auf Pump zu leben, viel größer als früher. Seit Einführung des sogenannten Konsumentenkredits in den 50er-Jahren können selbst Bezieher geringer Einkommen kinderleicht Geld von den Banken leihen, etwa indem sie ihr Konto überziehen. Nicht ohne Grund leben heute etwa 14 Millionen deutsche Haushalte ständig mit Miesen auf dem Konto.

Besuch vom Gericht. Wer seine Schulden nicht bezahlen kann, dem steht allerlei Ungemach ins Haus. Wer auch auf Mahnungen und Anwaltsschreiben nicht reagiert, bekommt schließlich Besuch vom Gerichtsvollzieher. Der sieht sich zunächst nach Möbelstücken oder Elektroartikeln um, die er verkaufen kann, um mit dem Erlös die Schulden zu tilgen. Und er fragt nach Konten oder Einkünften – in der Hoffnung, irgendwo Geld holen zu können. Falls der Schuldenberg riesig ist, können auch Immobilien,

die der Schuldner besitzt, zwangsversteigert werden.

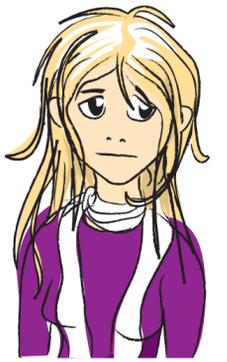
Jobmotor Schulden. Schon für den Einzelnen kann sich die Aufnahme eines Kredits, etwa für ein Studium, auszahlen. So bekommt er später vielleicht einen gut bezahlten Job, mit dem er seine Schuld begleichen und einen hohen Lebensstandard finanzieren kann. Für das Wohl der Gesellschaft sind Schulden sogar wichtig: Unternehmen

müssen in der Regel Schulden machen, wenn sie neue Maschinen anschaffen, neue Fabriken bauen und neue Produkte entwickeln wollen. Alles das kostet heute Geld und bringt erst später Einnahmen.

Solche Investitionen schaffen aber Arbeitsplätze und sind Garantie dafür, dass unsere Wirtschaft weiter wachsen kann. Und nur wenn die Wirtschaft wächst, ist der Wohlstand des Landes und seiner Bürger gesichert.

Schuldenmacher Staat. Natürlich, denn der Staat braucht sehr viel Geld, etwa um Straßen und Schienenwege zu bauen oder um den Bürgern Schulen, Universitäten und Kindergärten zur Verfügung zu stellen. Natürlich bezahlen die Bürger Steuern, damit Geld für solche Dinge da ist. Doch es gibt kaum ein Jahr, in dem der Staat nicht mehr ausgibt, als er einnimmt. Das zusätzliche Geld holt er sich bei Banken – oder auch bei Bürgern, die

Staaten können sich also vor Schulden in die Inflation flüchten. Ist das etwa gerecht?



Ein Handy kann gefährlich sein

Wenn das Taschengeld für das Telefon nicht reicht



ALS PETER VON seinen Eltern endlich ein Handy mit Vertrag bekam, schwor er ihnen, sparsam damit umzugehen. Nicht mehr als 15 Euro im Monat wollte der 14-jährige fürs Telefonieren ausgeben.

Was Peter geschah, ist nicht untypisch. Bis vor wenigen Jahren gab es in Deutschland kaum verschuldete Minderjährige. Doch das hat sich geändert, seit Handys schon für Schüler zur Grundausstattung

Monate laufen, hat man nun gute Chancen, einen Schuldenberg anzuhäufen. Vorbeugen kann man so:

- **Vorsicht mit Klingeltonabos!** Nie vorschnell bei MTV oder Viva Songs per SMS bestellen, denn so hat man im Handumdrehen einen Vertrag am Hals, der gern 4,99 Euro pro Woche verschlingt.
 - **Wenn es doch unbedingt ein neuer Klingelton sein muss,** sollte man zumindest im Internet bestellen. Dort besteht immerhin die Möglichkeit, die Bedingungen des Vertrages zu studieren.
 - **Am besten Prepaid-Handys kaufen!** Zwar ist mit diesen Geräten das Telefonieren etwas teurer, aber man ist nicht 24 Monate an einen Vertrag gebunden.
 - **Wer dennoch Schulden angehäuft hat,** sollte frühzeitig Hilfe suchen. Wer die Eltern nicht ansprechen möchte, kann sich an die Schuldnerberatungen wenden, die es in jeder Stadt gibt (www.meineschulden.de). Ohne dass jemand davon erfahren muss, helfen die Berater, selbst von den Schulden herunterzukommen.
 - **Generell gilt:** Wer jünger ist als 18 Jahre, für dessen Schulden kommen die Eltern auf. Doch am besten lernt man den Umgang mit Sachen, die Geld kosten, wenn man es selber bezahlen muss. Wer einen Job annimmt oder Taschengeld abzwängt, erfährt, wie mühsam es ist, Schulden abzubezahlen – und wird es künftig vermeiden.
 - **Außerdem sollte man das Bewusstsein für wirtschaftliche Belange schärfen – das hilft bei der Kontrolle des Budgets.**
- Weitere Tipps gibt es im Internet unter www.handybooklet.de.

ANZEIGE

Fortschritt hat seinen Preis. Stillstand kostet Leben.

Der Forschungsaufwand für ein innovatives Medikament ist in etwa so teuer wie der Bau eines modernen Passagierschiffs: gut 800 Millionen Dollar betragen die Kosten bis zur Markteinführung. Das unternehmerische Risiko ist beträchtlich, da nur die besten Wirkstoffe den harten Ausleseprozess bestehen. Doch auch in Zukunft engagieren wir uns mit ganzer Kraft im Kampf gegen lebensbedrohliche Krankheiten. Denn wir möchten, dass Sie weiterhin die beste Medizin erhalten!

Forschung ist die beste Medizin. Die forschenden Pharma-Unternehmen www.die-forschenden-pharma-unternehmen.de

Doch das Verschicken von SMS, von Fotos, die Anrufe zwischendurch waren zu verlockend. Schon die erste Rechnung betrug 50 Euro. Peter erschrak. Seinen Eltern sagte er nichts, lieb sich stattdessen Geld von einem Freund. Monat für Monat ging das so, bis er doch zerknirscht seinen Vater um Hilfe bat.

gehören. Denn per Mobiltelefon ist es leicht, in die Schuldenfalle hineinzutappen. Leider zeigt sich eben erst mit der Rechnung am Ende des Monats, wie viel der Spaß tatsächlich gekostet hat. Und ist kein Taschengeld mehr da, um die Rechnung zu bezahlen, wird es brenzlich. Weil die Handyverträge meist 24

ANZEIGE

Die pure Freude.

DAS BINZIG WAHRE WARSTEINER®

www.warsteiner.de



Herbert Benecke an seinem Stand auf dem Hamburger Großneumarkt

Der Markt macht die Preise

Jeder kennt die Klagen: Alles, was wir kaufen, wird scheinbar immer teurer. Doch viel schlimmer ist es, wenn alles immer billiger wird

DIE GROSSE KRISE von der gerade alle reden, hat damit begonnen, dass in Amerika Häuser so teuer wurden, dass den Leuten schwindelig wurde – bis die Preise mit einem Knall zu Boden krachten. Milch und Brot waren im Supermarkt erst spottbillig und wurden dann plötzlich viel teurer. Der Benzinpreis klettert manchmal so schnell, dass keiner mehr hinterherkommt.



Von Steffen Fründt

Wird alles immer teurer? Und wäre es nicht besser, wenn alles einfach halb so viel kosten würde? Warum gibt es überhaupt Preise, und wer bestimmt über sie?

Angebot und Nachfrage. Der Markt ist der Ort, an dem sich Menschen, die etwas brauchen, mit denen tief-

Märkte und Preise. Wochenmärkte gibt es schon seit vielen Jahrhunderten. Doch heute gibt es noch viel mehr Märkte. Supermärkte natürlich, wo keine Bauern mehr zu sehen sind, sondern nur noch verpackte Waren. Elektromärkte für Fernseher und Videospiele. Es gibt aber auch Holzmärkte, Öl- und Benzinmärkte, Märkte für Eisen, Gold und sogar für Schrott. Es gibt Märkte für Containerschiffe, Düsenjets und für Häuser, selbst wenn es nur noch Bruchbuden sind. Viele Märkte finden nicht mehr auf Marktplätzen statt, sondern im Internet. Manchmal schon deshalb, weil Unsichtbares verkauft wird, wie Strom oder Anteile von Firmen.

Auf dem Hamburger Großneumarkt dagegen treffen Angebot und Nachfrage aufeinander wie eh und je: mit einem fröhlichen „Moin moin!“. Frau Kittlaus sagt, was sie will. Bauer Benecke sagt: „Jawoll. Ein Kilo Äffel – einsfüfzig bidde!“ 1,50 €: Diesen Preis hat Benecke auf den Plastikbeutel geschrieben, nachdem er die Äffel mit seinen schwierigen Händen gewogen hat.

Der Markthändler kann also selbst bestimmen, welchen Preis er für seine Waren will. Warum hat er dann nicht gleich 1500 Euro auf den Beutel geschrieben? „Ich kann jeden Preis verlangen, den ich will. Aber das bringt mir nichts, wenn die Kunden nicht genug Geld haben, um die Äffel zu bezahlen“, sagt Bauer Benecke.

Deshalb muss er erst den Preis finden, bei dem am meisten Geld in seine Kasse wandert. Und wie hoch der ist, bestimmen Angebot und Nachfrage: Wenn sich neben Oma Kittlaus der gesamte Hamburger Fischerchor auf den Markt drängt und Benecke die letzte Kiste Äffel auf dem ganzen Markt hat, dann ist die Nachfrage größer als das Angebot – der Bauer kann einen höheren Preis verlangen, weil sich alle um die paar Äffel streiten. Herrscht dagegen Hamburger Schmuddelwetter, und Frau Kittlaus ist die einzige Kundin, die sich vor die Tür traut, dann recken alle Obsthändler die Häse und versuchen sie mit Bil-

ligangeboten zu ihrem Stand zu locken. Die Nachfrage ist kleiner als das Angebot – der Preis sinkt.

Es kann aber auch sein, dass Angebot und Nachfrage sich die Waage halten und der Preis sich trotzdem ändert: Wenn die Bauern mehr Geld ausgeben müssen, weil zum Beispiel der Sprit für den Traktor teurer wird, müssen sie auf dem Markt mehr Geld verlangen, um nicht arm zu werden. Die Kosten steigen – und daher auch der Preis.

Inflation. Wenn fast alles immer teurer wird, nennt man das Inflation. Frau Kittlaus kennt das. „Mein Mann und ich leben von 1600 Euro Rente. Aber weil fast alle Preise steigen, kann ich von dem Geld immer weniger kaufen.“ Allerdings sind nicht nur die Waren teurer geworden, die meisten Menschen verdienen heute auch mehr als früher. Und sie müssen für ihren Lohn nicht mehr 60 Stunden in der Woche arbeiten, sondern vielleicht nur noch 40. Die meisten Menschen haben an **KAUFKRAFT** gewonnen in den vergangenen Jahrzehnten.

Trotzdem ist Inflation ungerecht. Denn sie bestraft die Braven und belohnt die Dreisten. Oma Kittlaus legt oft ein paar Euro zurück für den Fall, dass sie mal eine neue Waschmaschine braucht. Doch wegen des Preisanstiegs wird ihr Ersparnis mit den Jahren immer weniger wert, und sie kann sich am Ende vielleicht gar keine Waschmaschine mehr davon leisten. Andere dagegen, die sich bei Freunden oder Banken Geld borgen, lachen sich ins Fäustchen. Sie kaufen sich vom geliehenen Geld heute eine Playstation – und geben das Geld irgendwann zurück, wenn man davon nur noch viel weniger kaufen kann.

Hyperinflation. Der Staat gehört zur zweiten Gruppe. Er baut Straßen, Schulen und Krankenhäuser mit geliehenem Geld. Und er kann selbst dafür sorgen, dass seine Schulden weniger wert werden. Denn der Preis hängt nicht nur von Angebot und Nachfrage für einzelne Waren ab, sondern auch von der Geldmenge. Je mehr Scheine die Menschen haben, desto mehr können sie auf dem Markt hinblättern – prompt steigen die Preise.

Der deutsche Staat war in den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts einmal so verschuldet, dass er riesige Mengen Geld druckte. Damit konnte er zwar Löhne und Schulden bezahlen. Die Menschen aber trugen Tüten voll Geld mit sich herum, das praktisch nichts wert war, weil die Preise immer schneller stiegen. „Wenn meine Großeltern in der Stadt Milch und Eier verkauft hatten, mussten sie noch auf dem Heimweg einen Sack Futter von dem Geld kaufen“, erzählt Bauer Benecke. „Am nächsten Tag hätten sie nur noch einen halben Sack für das Geld bekommen.“ Diese „Hyperinflation“ führte dazu, dass niemand etwas sparen konnte und kein Unternehmen aus dem Ausland mehr mit der deutschen Wirtschaft zu tun haben wollte. Eine schlimme Krise folgte.

Deflation. Staaten haben aus den Erfahrungen gelernt. Sie versuchen heute zu verhindern, dass das Preisniveau stark steigt. In Europa zum Beispiel versucht man, die jährliche Inflation unter zwei Prozent zu halten.

Andererseits will die dafür zuständige Europäische Zentralbank auch sicherstellen, dass das Preisniveau nicht fällt. Denn wenn alles billiger wird, ist das nur scheinbar gut. Dann horten die Menschen ihr Geld, statt es auszugeben. Schließlich ist in einer solchen „Deflation“ morgen alles günstiger zu haben als



Auslage mit Tomaten: Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis

Jeder kann also so viel Geld verlangen wie er will. Was dazu die Kirche wohl sagt ...



ANZEIGE
ARGENTINIEN/URUGUAY
VERMITTLUNG FORST/AGRARFLÄCHEN
Telefon: 0441/874 71
www.big-house.de

fen, die dieselbe Sache loswerden wollen. Ilse Kittlaus zum Beispiel braucht etwas. Die 65-Jährige ist am vergangenen Mittwoch wie jede Woche auf den Großneumarkt in Hamburg gegangen, weil sie Äffel brauchte für sich und Ehemann Erich, und vielleicht kommt ja der zwölfjährige Enkel Benjamin vorbei und möchte einen Bratapfel. Oma Kittlaus will ein Kilo Äffel – sie ist die Kundin. Aber weil Wissenschaftler für einfache Sachen gern komische Wörter erfinden, sagen sie: Sie ist die Nachfragerin.

Auf dem Markt geht die nette Oma jedes Mal zum Stand von Bauer Benecke. Der ist 73 Jahre alt und hat in dem kleinen Ort Jork nahe Hamburg einen Bauernhof, wo er mit seinem Sohn Johannisbeeren, Birnen, Pflaumen, Kirschen anbaut und vor allem: viele, viele Äffel. Bei Herbert Benecke klingt das sehr norddeutsch, wie „Äffel“. Viermal die Woche fährt Bauer Benecke mit einem Lastwagen voll Obst in die Stadt und bietet seine Äffel auf dem Markt zum Verkauf an. Bauer Benecke ist der Anbieter.

Lexikon

„KAUFKRAFT“
■ Das waren noch Zeiten: 1960 gab es zwar den Euro noch gar nicht, sondern die D-Mark. Aber rechnet man die damaligen Mark-Preise in Euro um, dann sieht man, wie vieles billiger war. Eine Kinokarte zum Beispiel war 1960 schon für 80 Cent zu haben. Ein Besuch beim Damenfriseur kostete gerade einmal 1,87 Euro. Und einen Brief konnte man schon für 10 Cent verschicken. Heute ist das alles natürlich viel teurer: Für denselben Betrag an Geld bekommt man viel weniger als früher. Die „Kaufkraft“ des Euro ist gesunken.

Manchmal ist deshalb zu hören, dass damals alles besser war. Aber das stimmt so nicht. Wer nur auf die Preise schaut, vergisst, das auch die Löhne gestiegen sind – und zwar noch stärker. In Westdeutschland betrug der durchschnittliche Stundenlohn 1960 gerade einmal 1,27 Euro, im vergangenen Jahr dagegen 13,55 Euro. Fair wird ein Vergleich mit der Vergangenheit erst, wenn man das berücksichtigt – und zum Beispiel errechnet, wie lange ein durchschnittlicher Arbeitnehmer arbeiten muss, um sich ein bestimmtes Produkt leisten zu können.

PREISE UND KAUFKRAFT
Was Produkte kosten und wie lange ein Durchschnittsbürger dafür arbeiten muss

	Preis 1960 in Euro	Arbeitszeit in Minuten	Preis 2007 in Euro	Arbeitszeit in Minuten
10 Eier	1,07	51	1,60	7
1 Liter Vollmilch	0,22	11	0,77	3
250 g Markenbutter	0,83	39	1,10	5
1 Liter Normalbenzin	0,31	14	1,33	6
Briefporto	0,10	5	0,55	2
Kinobesuch	0,80	38	6,33	28

QUELLE: INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT

ANZEIGE

DIE FORSCHER VON NESTLÉ UND L'ORÉAL ENTWICKELN EIN PRODUKT DER ZUKUNFT FÜR DEN MANN.

innéov

14% mehr Haare.
In wissenschaftlicher Studie gemessen.

innéov homme ANTI-HAARAUSFALL
Nahrungsergänzungsmittel mit aus Kiefern gewonnenen Phytosterolen

Formel zur gleichzeitigen Bekämpfung von 6 biologischen Ursachen von nicht krankheitsbedingtem Haarausfall beim Mann (Enzymüberaktivität, lokale Entzündung der Haarwurzel, Veränderung des Haarschafts und Verminderung der Mikrozirkulation).

***Wirksamkeit wissenschaftlich nachgewiesen:**
Im TrichoScan® Verfahren bei 68 Männern, auf einer Fläche von 0,651 cm², im Abstand von 2 cm über dem Haaransatz.

- **Schon nach 8 Wochen:** Deutlicher Rückgang des Haarausfalls
- **Nach 16 Wochen:** Verbesserung der Haarichte: +16 % mehr Haare
- **Sichtbare Wirksamkeit:** Beispiele von Testpersonen, die nach 16 Wochen eine Verbesserung** der Haarichte feststellten

Testperson A: 38 Jahre, Haarausfall im Stadium III auf der Hamilton-Skala.
Woche 0 / Woche 16

Testperson B: 38 Jahre, Haarausfall im Stadium I auf der Hamilton-Skala.
Woche 0 / Woche 16

innéov homme ANTI-HAARAUSFALL
Nahrungsergänzungsmittel mit aus Kiefern gewonnenen Phytosterolen

NEU Exklusiv in Ihrer Apotheke

** Verbesserung durch klinische Bewertung und Tests im TrichoScan® Verfahren bestätigt. Die Ergebnisse können je nach Person abweichen. Fotos nicht retuschiert.

Nahrungsergänzungsmittel
www.inneovhomme.de



So sahen es Künstler im 16. Jahrhundert: Wer Geld anhäuft, muss auf Dornen sitzen

Feindbild Bankier

Menschen, die Geld verliehen und dafür Zinsen nahmen, wurden über Jahrhunderte verfolgt. Die Kirche erfand ihretwegen sogar eigens das Fegefeuer. Erst als man merkte, dass es ohne Banken nicht geht, wurden sie akzeptiert

TIEF UNTEN IN DER HÖLLE schmort ein trauriger Mann. Sein Name ist Rinaldo Scrovegni. Im irdischen Leben war er reich, so reich, dass er sein Geld an andere verleihen konnte. Sein Reichtum wurde dadurch noch größer, denn er nahm Zinsen: Wer ihm Geld schuldet, musste ihm mehr zurückzahlen, als er ausgeliehen hatte. Rinaldo Scrovegni's Vermögen wuchs und wuchs, sein Aufstieg auf Erden war unaufhaltsam. Aber dann fiel der Bankier, den sie damals als „Wucherer“ bezeichneten, und er fiel sehr tief.



Von Florian Eder

denn womit er auf der Erde sein Geld verdiente, das sah die Kirche zu seiner Zeit als schwere Sünde an: den Wucher. Der Begriff meinte nicht nur den Geldverleih zu überhöhten Zinsen, so wie wir ihn heute gebrauchen. Verhasst war der Zins an sich.

Verhasster Zins. Der Dichter Dante Alighieri hat den Geldverleiher in der Hölle beschrieben. Bis dorthin bringt Rinaldo Scrovegni nach seinem Tod Geld mit, ein Sack davon hängt ihm schwer um den Hals. Da weint er und schreit: Hier hilft das viele Geld nichts. Der Reiche sitzt auf brennend heißem Sand und schaut auf einen Höllenfluss. Von oben regnet es unablässig Feuer. Hoffnung gibt es keine: Was er getan hat, hat ihn in die Hölle geführt, und da wird er bleiben auf ewig.

Auf Erden gab es Rinaldo Scrovegni tatsächlich einmal. Er lebte im 13. Jahrhundert, zur selben Zeit wie Dante, und war Bankier in Padua, einer Stadt in Oberitalien. Der Dichter schickte ihn zur Hölle,

Ewige Verdammnis. Den Zinsleiher, den Bankier, sah die Kirche als Dieb, der Werte stahl statt schuf. Der nicht von seiner Hände Arbeit lebte, sondern sozusagen im Schlaf unrechtmäßig reich wurde. Gott und Geld, das waren für die Kirche nicht zu überbrückende Gegensätze. So warnt das Matthäus-Evangelium, niemand könne zugleich Gott und Geld dienen.

Der Einfluss der Kirche war groß. Sie hatte ein starkes Drogenmittel für die Menschen der damaligen Zeit: die ewige Verdammnis. Wer dem Geld dient, der gehört dem Teufel – und der Teufel ist gierig nach der verlorenen Seele.

Der Dominikanermönch Stephan von Bourbon aus dem 13. Jahrhundert erzählte die Geschichte eines Geldverleihers in der französischen Stadt Dijon. Der will heiraten, seine Braut wartet schon in der Kirche. Als der Verlobte aber eintreten will, löst der Teufel die Steinfigur eines Wucherers aus dem Portal und erschlägt damit den Bräutigam.

Der plötzliche Tod ist für die Menschen des Mittelalters eine der größten Ängste: Wie soll in den Himmel kommen, wer zuvor nicht seine Sünden bereut hat? Die Geschichte aus Dijon trägt noch eine Warnung in sich: Vorsicht, deine Sünden schlagen auf dich zurück!

Neue Blüte. Eine „ungeheure Polemik gegen den Wucher“ stellt der französische Historiker Jacques Le Goff in seinem jetzt neu bearbeiteten Essay „Wucherzins und Höllenqualen“ für die Zeit um 1300 fest. Der Kampf gegen den Geldverleih aber war ein Abwehrkampf.

Schon die Welt Dantes und Scrovegni nämlich kommt nicht mehr ohne Kredite aus. Kaufleute handeln damals in der ganzen Welt miteinander – und leihen sich Geld. Durchaus auch zu hohen Zinsen. Einen Kredit aufzunehmen lohnt sich oft dennoch, die Zinsen können die Unternehmer durch gute Geschäfte hereinholen. Auch Bischöfe und der Papst borgen sich zu dieser Zeit Geld, auch bei Christen. Dafür müssen jüdische Geldverleiher zunehmend Verbote und Schikanen erdulden – eine Folge auch des Aufstiegs der christlichen Bankiers.

Der Herbst des Mittelalters ist angebrochen, eine neue Zeit in Sicht. Später würden sie die Menschen als eine Zeit des Fortschritts in Wissenschaft und Technik, in Wirtschaft und Gesellschaft beschreiben. Als Zeit des Wachstums und der Veränderungen erscheint sie auch Dante und Scrovegni.

Für Sünder beten. Der Kampf gegen den Geldverleih ist damals bereits aussichtslos geworden. Die Menschen suchen sich aber noch mühsam Wege zwischen heiligen Verboten hindurch. Geld und Leben: Muss das einander wirklich ausschließen? Ist nicht beides möglich?

Es ist möglich, zum Beispiel durch das Fegefeuer. Le Goff zeigt, dass die Kirche diesen unangenehmen Ort nicht zuletzt für Geldverleiher erfunden hat: der Hölle ähnlich – mit dem wichtigen Unterschied, dass der Aufenthalt dort, im Fegefeuer, zeitlich begrenzt ist. Wie lange ein Sünder dort bleiben muss, hängt von ihm selbst ab, davon, ob er seine Sünde bereut, ob er auf Erden Gutes tut mit seinem Geld. Es hängt aber auch von seinen Angehörigen ab. Je mehr sie für den Verstorbenen beten und Almosen an die Armen geben, desto eher kann der Unglückliche erlöst werden.

Der Mönch Caesarius von Heisterbach erzählt vom Tod eines Geldverleihers in Lüttich. Seine Witwe will Buße tun für die Sünden ihres Mannes. Sie wird Einsiedlerin, sie betet, sie fastet und hilft den Armen, ganze sieben Jahre lang.

Da erscheint ihr nachts der Verstorbene, halb schwarz wie Kohle, halb weiß. Er dankt ihr: Die Hälfte seiner Zeit im Fegefeuer habe er schon abgesessen. Nach noch einmal sieben Jahren, die die fromme Frau in der Einsamkeit verbringt, ist er ganz erlöst.

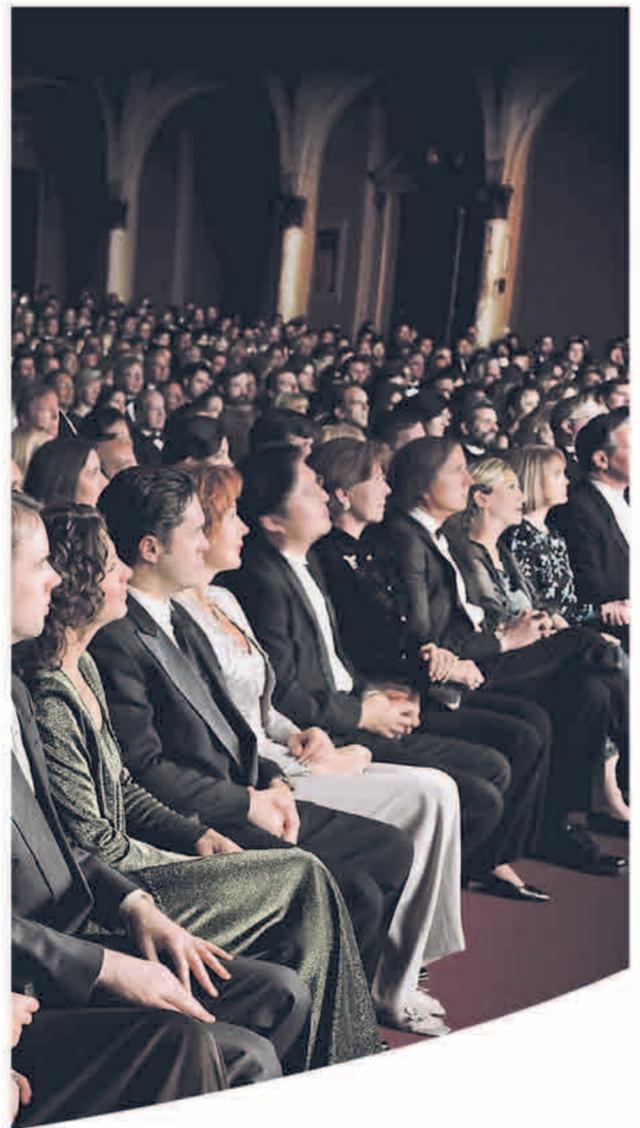
Ohne die Hoffnung auf den Himmel wollten unsere fernen Vorfahren nicht leben. Mit dem Fegefeuer konnten sie beides haben: Reichtum auf Erden – und dennoch die Hoffnung auf einen Platz im Paradies, erkaufte durch eine begrenzte Zeit der Qualen. Geschichte wird von Menschen gemacht: „Nur die Hoffnung, der Hölle zu entkommen“, schreibt Le Goff, habe es dem Geldverleiher erlaubt, seinen Beruf auszuüben, der so unverzichtbar geworden war für Wirtschaft und Gesellschaft.

Aufstieg der Banken. Wenig später entstehen die ersten richtigen Bankhäuser. Warenhändler wenden sich Bankgeschäften zu. Die italienische Adelsfamilie Medici in Florenz gründet ihre Bank 1397. Im Jahrhundert darauf entsteht im benachbarten Siena eine Bank, die als Banca Monte dei Paschi noch heute existiert und als die älteste überlebende Bank der Welt gilt.

Bankiers und die Kirche, Bankiers und die Gesellschaft schließen langsam ihren Frieden – auch wenn es schwerfällt. Was aber noch über Jahrhunderte bleibt, ist die Kritik an überzogenen Erwartungen an den Ertrag eines Geschäfts, die Kritik am Streben nach kurzfristigen Gewinnen – das wird Bankern bis heute oft vorgeworfen.

Auch der Bankier aus Padua konnte schließlich hoffen. Enrico, der Sohn von Rinaldo Scrovegni, kaufte ein Gelände am Rand der Stadt und ließ dort eine Kapelle bauen. Er wollte für die Sünden seines Vaters um Vergebung bitten. Wer heute die Kapelle in Padua besucht, schaut auf ein beängstigendes Wandgemälde vom letzten Gericht, auf Dämonen und Teufel mit spitzen Harken. Von unten lodert schon das Feuer.

Auf dem Bild ist noch die Entscheidung im Gang, wer alles in den Himmel darf. Die Warnung aber bleibt, auch an die Geldverleiher: Übertreibt es nicht.



Toyota RAV4 Team. Als Sondermodell Team mit umfangreicher Ausstattung.

Serienmäßig im RAV4 Team unter anderem:

- Aktiver Allradantrieb (ATC 4WD)
- Audiosystem mit MP3-fähigem CD-Wechsler
- Einparkhilfe hinten
- Fahrdynamik Management IADS (Integrated Active Driving System)
- Geschwindigkeitsregelanlage
- Klimaautomatik, Temperatur für Fahrer und Beifahrer getrennt regelbar
- Knieairbag für Fahrer
- Lederlenkrad mit integrierten Audio-bedienelementen
- 17"-Leichtmetallfelgen „Team“ mit 225er-Bereifung
- Sitzheizung für Fahrer und Beifahrer
- VSC+ (elektronische Stabilitätskontrolle) mit TRC (Antriebsschlupfregelung)



Wo kann ich noch mehr über die Hintergründe erfahren?



Nichts ist unmöglich. TOYOTA

Jede Finanzkrise geht vorüber

TULPENBLASE

Die Niederlande erlebten 1637, wie ein Markt plötzlich zusammenbricht. Gehandelt wurden Tulpenzwiebeln. Ihr Preis hatte bald gar nichts mehr mit wirklichen Werten zu tun. Schließlich wollte niemand mehr so viel bezahlen. Was blieb: Heute ist Holland ein großer Tulpenproduzent.



Panische Aktienhändler am 25. Oktober 1929

GRÜNDERKRISE

Die Wirtschaft wuchs. Bahnlinien und Fabriken wurden gebaut. Menschen investierten in Aktien, die Erwartungen stiegen in den Himmel. Die Krise von 1873 vernichtete Geld, Firmen und eine Zeit lang den Glauben an den Fortschritt. Die starken Firmen überlebten, am Ende profitierte die Wirtschaft.



Südkoreaner verkaufen 1998 ihr Gold

endlos sei. Die Banken hatten so viel Geld, dass sie anfangen, auch Unsinniges zu finanzieren – bis das Vertrauen in das System im Oktober 1929 zusammenbrach. Es schloss sich die schwerste Wirtschaftskrise aller Zeiten an.

ASIENKRISE

Der Börsenkrach in Asien 1997 zeigte, dass schnelle Modernisierung gefährlich ist – die Länder erholten sich aber rascher als gedacht.

SCHWARZER FREITAG

Amerikaner glauben, dass Wachstum

Diese Bücher machen „Wirtschaft“ verständlich

Von wegen langweilig und kompliziert! Die „Welt am Sonntag“ stellt Bücher vor, die das Reich der Preise, Firmen und Börsen erklären

WARUM UNS McDONALD'S MENÜS AUFSCHWATZT

Für wen sich das Buch eignet: „Das Geld reicht nie“ ist für Kinder ab elf Jahre. Da es wunderbar klar formuliert ist, lernen hier auch Erwachsene allerhand.

Der Inhalt: Der Journalist Winand von Petersdorff macht eine Rundreise durch die Welt der Wirtschaft. Dabei beantwortet er Fragen wie: Wieso machen Unternehmer Gewinne? Warum ist Papa arbeitslos? Woher kommt das Geld? Das Buch zeigt, was die ökonomische Theorie mit bunten Sachen wie T-Shirts und MP3-Playern zu tun hat.



Winand von Petersdorff

Der Autor erklärt beispielsweise, wie durch den Ansturm auf Tickets für ein Konzert der Sängerin Beyoncé Schwarzmarktpreise steigen. Und warum McDonald's-Mitarbeiter einem ein Menü aufschwätzen, obwohl man eigentlich nur einen Burger essen will.

Auch sperrige Fachbegriffe erklärt der Journalist so, dass Kinder sie verstehen: So können sich die meisten Jugendlichen unter „Opportunitätskosten“ sicher nichts vorstellen. Wohl aber, wenn man es so erklärt: Ein Schüler muss bis tief in die Nacht für eine Mathearbeit pauken. Er verzichtet auf Schlaf und muss die Verabredung mit seiner Freundin sausen lassen. „Ein guter Schlaf und ein Treffen mit der Freundin sind die Opportunitätskosten des Mathelearnens.“ So einfach kann Wirtschaft sein.

So gut ist das Buch: „Das Geld reicht nie“ ist ein tolles Buch und trifft den Geschmack der Jugend, ohne dass sich der Autor anbiedert. Die Sprache ist unkompliziert und klar. Dafür gab es eine Ehrung: den Deutschen Wirtschaftsbuchpreis.



Winand von Petersdorff: Das Geld reicht nie, Frankfurter Allgemeine Buch, 19,90 Euro

WARUM IST EIGENTLICH DIESER KARL MARX SO WICHTIG?

Für wen sich das Buch eignet: „Die Geschichte der Wirtschaft“ ist für Kinder ab zwölf Jahren und definitiv auch etwas für Erwachsene.

Der Inhalt: In „Die Geschichte der Wirtschaft“ nimmt der Journalist Nikolaus Piper seine Leser mit auf eine spannende Reise durch die Wirtschaftsgeschichte. In 31 Kapiteln beantwortet er Fragen wie: Was ist Imperialismus? Was wollte Karl Marx? Wie entsteht Kapital?

Jedes Kapitel widmet sich einem Begriff aus der Wirtschaftswelt. Piper erklärt, wie in der Jungsteinzeit das Wirtschaften erfunden wurde, wie sich vor 400 Jahren Holländer mit Tulpenzwiebeln verspekulierten, und warum der Staat heute Arbeitslose unterstützt.

Piper definiert dabei nicht einfach Begriffe, sondern erzählt immer die Geschichte dahinter. So erklärt er, wie Börsen entstanden sind: Die Familie van der Burse betrieb im 14. Jahrhundert in der Stadt Brügge einen Gasthof für Kaufleute. Dort berieten die Unternehmer, mit welchen anderen Händlern man Geschäfte machen konnte. Nach und nach brachten diese Kaufleute auch Bescheinigungen ihrer Waren mit in den Gasthof und handelten damit. Dies war viel leichter, als die Waren von weit her zu schaffen. Die Idee machte Schule, es entstanden viele weitere „Börsen“ – in Anlehnung an den Familiennamen der „van der Burse“.

So gut ist das Buch: Es gewann 2003 den Jugendliteraturpreis für das Sachbuch – auch für die liebevollen Illustrationen. Kinder erfahren unterhaltsam, wie die Wirtschaft sich bis heute entwickelte.



Nikolaus Piper: Die Geschichte der Wirtschaft, Gulliver Verlag, 8,95 Euro

WARUM ÖKONOMEN SO ERBITTERT MITEINANDER STREITEN

Für wen sich das Buch eignet: „Die Welt der Wirtschaft enträtselt“ ist offiziell für Kinder ab zwölf Jahren. Da es schwierige Zusammenhänge

beschreibt, ist es besser, wenn man mindestens 15 Jahre alt ist. Am ehesten ist es ein Buch für junge Erwachsene, die sich zum Beispiel auf das Studium vorbereiten.

Der Inhalt: André Fourçans hat das Buch für seine Tochter geschrieben. Der Wirtschaftsprofessor findet, dass es „einfach zur Grundausbildung eines Menschen des 21. Jahrhunderts gehört, die wichtigsten Wirtschaftsfragen unserer Zeit zu verstehen“.

Zunächst erklärt er seiner Tochter schwierige Fachbegriffe wie das „Gesetz des rückläufigen Grenznutzens“, dann geht er auf wirtschaftliche Zusammenhänge ein: Wie funktioniert der Geldkreislauf, der internationale Handel? Einen Schwerpunkt legt er auf die Streitfragen der Wirtschaftswissenschaft: Auf der einen Seite stehen laut Fourçans die „Keynesianer“. Das sind Ökonomen die fordern, dass der Staat in Krisenzeiten Schulden machen und viel Geld ausgeben soll, um die Wirtschaft wieder zum Laufen zu bringen. Auf der anderen Seite stehe die Gruppe der „Neoklassiker“, schreibt Fourçans. Sie sagen, dass ein Eingreifen durch höhere Staatsausgaben „nur eine sehr begrenzte, wenn nicht gar negative Wirkung auf Wachstum und Beschäftigung“ habe und der Staat sich deshalb möglichst aus der Wirtschaft heraushalten solle.

So gut ist das Buch: Das Buch gibt einen guten Überblick über die wichtigsten Wirtschaftstheorien, die mit großen Zeichnungen illustriert werden. Hilfreich sind das Glossar am Ende des Buches, das die Grundbegriffe der Ökonomie kurz definiert, und die Kurzporträts der bekanntesten Ökonomen. Ein Nachteil: Es erfordert viel Konzentration, all die Zusammenhänge zu verstehen, die Fourçans beschreibt. Und manchmal tauchen Wörter auf, die viele Kinder nicht kennen.



André Fourçans: Die Welt der Wirtschaft enträtselt von André Fourçans, Campus, 19,90 Euro

WARUM HÜHNER LEIDER KEINE HANDYS LEGEN

Für wen sich das Buch eignet: Gedacht ist „Nachgefragt Wirtschaft“ für Kinder ab zwölf Jahren, es eignet sich aber auch als Nachschlagewerk für Erwachsene.

Der Inhalt: „Wirtschaft begegnet uns überall, ihr entkommt keiner“, schreibt Christine Oppermann. „Fernseher wachsen nicht auf Bäumen, Cola regnet nicht vom Himmel, und Handys werden nicht von Hühnern gelegt.“ Alle diese Produkte würden von Unternehmen hergestellt. Doch wie die Waren tatsächlich produziert werden und wie eine Marktwirtschaft funktioniert, wissen Kinder oft nicht. Oppermann erklärt, wie Angebot und Nachfrage Preise regulieren und wer den Lohn bestimmt. Überraschend viel beschäftigt sie sich auch mit Finanzthemen. So zeigt sie, wie ein Fonds funktioniert.

So gut ist das Buch: Jede Antwort auf die im Buch gestellten Fragen beantwortet Oppermann auf ein bis zwei Seiten. So können Kinder bei Fragen schnell das jeweilige Kapitel aufschlagen, das Buch wird zum Nachschlagewerk. Sehr schön ist die Gestaltung: Fotos und Zeichnungen unterstützen die Erklärungen. Das Wichtigste ist am Rand des Textes zusammengefasst.



Christine Oppermann: Nachgefragt Wirtschaft – Basiswissen zum Mitreden, Loewe Verlag, 6,95 Euro

WARUM ES NÜTZLICH SEIN KANN, SEIN GELD ZU SPAREN

Für wen sich das Buch eignet: „Was ist Was Special. Wirtschaft“ ist für Kinder ab acht Jahren. Erwachsene dürften sich nicht angesprochen fühlen.

Der Inhalt: „Viele Situationen des Alltags lassen sich ohne Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht verstehen“, schreibt Ulrike Reisch. Dabei sei Wirtschaft allgegenwärtig im Leben junger

Menschen. Jeder müsse wirtschaften, auch Kinder. Sie müssen das Geld einteilen, um sich später ein neues Fahrrad oder eine neue CD kaufen zu können. Mit ihrem Taschengeld treten Kinder als Sparer oder Käufer automatisch in den Wirtschaftskreislauf ein. Einfach erklärt sie dann, wie dieser Kreislauf funktioniert: Was ist Geld? Wie funktioniert ein Markt? Im letzten Kapitel zeigt Reisch auch, wie ungleich der Reichtum auf der Welt verteilt ist und warum viele Menschen in Afrika hungern müssen.

Thema Wirtschaft. Stärker als in anderen Büchern wird deutlich gemacht, wie wichtig es ist, nicht unnötig Geld auszugeben.



Ulrike Reisch: Was ist Was Special. Wirtschaft, Tessloff Verlag, 9,95 Euro

WARUM SCHULEN NICHT MEHR GELD BEKOMMEN

Für wen sich das Buch eignet: Das Buch „Wirtschaftspolitik – Was geht mich das an?“ ist für Kinder ab zwölf Jahren.

Der Inhalt: „Wirtschaftspolitik geht alle an. Sie bestimmt unser Leben und unsere Zukunft“, schreibt Cor-

nelia Schmergal. Doch viele Kinder verstehen die komplizierten Wirtschaftsnachrichten nicht, weil sie nicht richtig erklärt werden. Dabei sind gerade Kinder von Wirtschaftspolitik stark betroffen. Sie entscheidet zum Beispiel darüber, wie viel Geld Schulen bekommen. Oder wie hoch die Steuern sein werden, wenn die Kinder groß sind. Mithilfe der Lebenssituation der Kamerafrau Maya streift die Journalistin durch die Themen Arbeitsmarkt, Steuern und Sozialversicherung. So wird Maya zunächst arbeitslos und bekommt Arbeitslosengeld. Dann findet sie einen neuen Job und muss ihre Steuererklärung machen. Und schließlich bricht sie sich den Arm, die Kosten für den Krankenhausaufenthalt muss aber nicht sie zahlen, sondern übernimmt ihre Krankenkasse. Auf

konkrete Weise erlernen Kinder so, wie der Sozialstaat funktioniert.

So gut ist das Buch: Wunderbar einfach und anschaulich weckt Schmergal bei Kindern das Interesse an Wirtschaft. Nach dem Lesen werden sie die Nachrichten sicher besser verstehen. Für die manchmal trockenen Themen findet Schmergal treffende Umschreibungen und Beispiele, weshalb das Buch nie langweilig wird. Leider nur gibt es im Buch keine Zeichnungen, Grafiken oder Kästen mit Erklärungen.



Cornelia Schmergal: Wirtschaftspolitik – Was geht mich das an? DTV, 7,50 Euro

Das hilft schon. Aber manches lässt sich kaum erklären. Vertrauen zum Beispiel

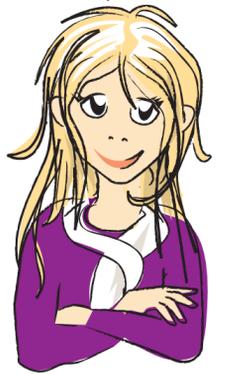


ILLUSTRATION: KARIN STURM/WELT AM SONNTAG

ANZEIGE

MACHERIN

TRÄUMERIN

Ihr Potenzial. Unser Antrieb. Microsoft

Jasmin Luy hat den IT-Fitness-Test gemacht und die vorgeschlagenen kostenlosen Onlinekurse absolviert. Der Ausbau ihrer Computerkenntnisse hilft ihr, ihr Potenzial besser zu nutzen. Microsoft und die Partner der IT-Fitnessinitiative fördern in den kommenden 3 Jahren 4 Millionen junge Deutsche wie sie. Ihren Weg und weitere Fakten unter: www.aufmeinemweg.de

Traut euch was!

Erst gab es davon zu viel, jetzt gibt es davon zu wenig: Vertrauen spielt in der Finanzkrise eine zentrale Rolle. Erst wenn die Menschen neues Vertrauen und neue Zuversicht gewinnen, geht es wieder aufwärts

Es hilft schon, wenn alle Leute nur daran glauben, dass bald alles wieder gut wird



CORBIS ILLUSTRATION: KARIN STEINWELT AM SONNTAG

Fängt er mich auch wirklich auf? Vieles im Leben ist Vertrauenssache. Das ist auch und gerade in der Wirtschaft so

WIE WICHTIG Vertrauen ist und wie übel es ausgehen kann, wenn es fehlt, kennt jeder aus dem Sportunterricht. Am Ende der vielleicht fünf Meter langen Anlaufbahn steht der Bock. Im schlimmsten Fall reicht er einem fast bis unters Kinn. An jeder Seite stehen zwei andere Schüler, die einem an den Oberarmen packen und beim Sprung über den Bock stützen sollen.



Von Viktoria Unterreiner

Steht da jetzt die beste Freundin oder ein kräftiger Kerl, traust man sich schon eher, richtig Anlauf zu nehmen und mit Schwung auf das Sprungbrett zu hüpfen. Die beiden werden einen stützen und sogar halten, sollte man unglücklich hinten runterfallen. Am sichersten fühlt man sich, wenn dort der Sportlehrer steht. Er hat am meisten Kraft, und er hat den Handgriff schon hundertmal gemacht. Was aber ist, wenn ausgerechnet die schwächste Mitschülerin diese Aufgabe übernehmen soll? Oder der fiese Typ, der sich ohnehin ständig über einen lustig macht?

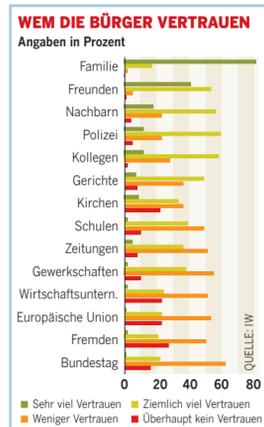
Dann hilft alles nichts. Denn wer ängstlich ist und zögert, nimmt entweder gleich zu wenig Anlauf und hat zu wenig Schwung, um heil über das große Sportgerät zu kommen. Oder er zögert im letzten Augenblick, die beiden Helfer bekommen die Arme nicht richtig zu fassen. Dann tut er sich garantiert weh. Hätte er Vertrauen gehabt, wäre das nicht passiert.

Öl im Motor. Das Beispiel aus dem Sportunterricht lässt sich auf viele Situationen im Wirtschaftsleben übertragen. Genau genommen auf jede Situation, in der mehrere Menschen zusammenkommen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Und etwas anderes ist Wirtschaften ja auch nicht. Der Erste hat ein Produkt, das der Zweite will. Und der braucht dafür noch Geld, das er sich vom Dritten leiht. Keiner wür-

de seine Ware oder sein Geld aus der Hand geben, wenn er nicht darauf vertrauen würde, im Gegenzug etwas zu bekommen. Selbst wenn er es verschenkt, ist das so. Er erwartet dann Zuneigung. Wenn man so will, ist Vertrauen für wirtschaftliches Handeln wie Öl im Motor.

Blindes Vertrauen. Genau dieses Öl ist während der Finanzkrise abhandengekommen. Und zwar, weil es vorher zu viel davon gab. Bevor die Krise ausbrach, haben alle darauf vertraut, dass die guten Zeiten schon weitergehen. Auch ein einfacher Arbeiter in den USA war überzeugt, dass er sich vielleicht schon bald eine Villa mit Pool leisten könne. Und wenn nicht, dass er das Haus in ein paar Jahren mit Gewinn verkaufen kann.

Die Banken wiederum waren der Meinung, dass sie jemanden finden, dem sie die vergebenen Kredite weiterverkaufen können. Die Aufsichtsbehörden dachten, dass die Banken schon wissen, was sie tun. Und die Regierungen schließlich



waren der Ansicht, dass die Regeln streng genug sind. Ein Irrtum.

Das zeigt: Zu viel Vertrauen ist auch nicht gut. Einfach draufloszu- laufen und zu hoffen, dass die beiden Helfer schon zupacken und einen hinüberhieven, kann schiefgehen. Und dann alle anderen Schüler abschrecken, selbst über den Bock zu springen.

Glauben schafft Fakten. Wenn aber alle glauben, dass es schlimmer wird, dann wird es das auch. Wirtschaftsexperten sprechen in diesem Zusammenhang oft von sich selbst erfüllender Prophezeiung.

Erst haben sich in dieser Krise die Banken untereinander kein Geld mehr geliehen, weil sie dachten, sie bekommen es nicht zurück. Diese Angst hat sich bis heute nicht gelegt. Sie prüfen jetzt auch strenger, wenn jemand für sein Haus oder Auto einen Kredit will. Oder wenn ein Unternehmer Geld braucht, um eine Fabrikhalle zu bauen, in der er mehr Leute beschäftigen kann.

Daraufhin sind auch die Sparer ins Grübeln gekommen, ob ihr eigenes Geld bei den Banken überhaupt noch sicher ist. Unter die Matratze legen sie es glücklicherweise nicht, aber die Hersteller von Tresoren haben auf einen Schlag so viele neue Aufträge bekommen wie nie zuvor. Sie zählen zu den wenigen Gewinnern der Krise.

Nun melden die Zeitungen auch noch, dass die deutsche Wirtschaft in eine Rezession gerutscht ist. Das bedeutet, dass alle zusammen nicht mehr, sondern weniger als zuvor verdienen. Die Leute fragen sich, wie sicher ihr Arbeitsplatz dann noch ist. Geld für neue Autos, Schuhe oder auch für den Friseur gibt man nicht mehr aus.

Für die Wirtschaft ist das Gift. Denn so kommt der ganze Kreislauf ins Stocken. Bildlich gesprochen: Alle Schüler haben gesehen, wie einer von ihnen Anlauf genommen hat und mit voller Wucht gegen den Bock geprallt ist. Jetzt will keiner mehr drauflosspringen. Das Vertrauen ist dahin.

Vertrauen aufbauen. Damit es wieder Vertrauen in der Sporthalle gibt, reicht es nicht, einfach nur einen größeren oder kräftigen Jungen hinzustellen. Jetzt muss der Sportlehrer eingreifen. Er muss neben den Bock treten und seinen Schülern zureden, damit sie wieder Vertrauen haben. Und wenn das nicht reicht, muss er noch einen weiteren Helfer neben den Bock stellen.

Genau das passiert derzeit in der Wirtschaft. Im übertragenden Sinne sind die Lehrer der Staat. In Deutschland hat die Regierung den Bürgern gesagt, dass sie sich keine Sorgen um ihr Geld auf den Sparbüchern machen sollen. Selbst wenn ihre Bank pleitegeht und alle anderen Stützen versagen, springt der Staat ein und gibt den Betroffenen ihr Geld zurück. Das Gute daran: Wie im Sportunterricht reicht es meist, wenn der Staat einfach nur

da ist. Seit die Menschen in Deutschland wissen, dass die Regierung für ihre Ersparnisse garantiert, kommt kaum noch jemand auf die Idee, sein Geld abzuheben und zu Hause im Safe zu horten.

Allerdings geht es inzwischen längst nicht mehr nur um Banken und Ersparnisse, sondern um viel mehr. Die Menschen kaufen immer

weniger: Deshalb versucht der Staat jetzt, beim Kauf neuer Autos zu helfen. Und sollte gleich ein ganzes Land in Schwierigkeiten geraten, springt der Internationale WÄHRUNGSFONDS, bei dem fast alle Staaten der Welt Mitglied sind, als Retter ein. Island, Ungarn und die Ukraine haben das Angebot schon in Anspruch genommen.

Ob das wirklich hilft oder gar reicht, die Krise zu beenden, weiß niemand. Auf jeden Fall haben die Regierungen weltweit sehr schnell reagiert und mehr getan als je zuvor. Ein Ergebnis ist das Treffen von Regierungschefs der 20 wichtigsten Länder der Welt bei ihrem Gipfel in Washington an diesem Wochenende.

Für sie muss es jetzt auch darum gehen, das richtige Maß an Vertrauen zu finden. Wo das liegt, hat der österreichische Schauspieler Johann Nepomuk Nestroy auf den Punkt gebracht. Er lebte im 19. Jahrhundert in Wien und meinte: „Zu viel Vertrauen ist häufig eine Dummheit. Zu viel Misstrauen ist immer ein Unglück.“

ANZEIGE

Wir fördern Zukunft.

Zukunft braucht Energie. Deshalb arbeiten wir international an der Suche, Erschließung und Entwicklung neuer Erdöl- und Erdgaslagerstätten. Mit modernster Technologie und starken Partnern. Vor allem in Europa, Nordafrika, Südamerika, Russland und dem Raum am Kaspischen Meer verfügen wir über ein hohes Maß an regionaler und technologischer Expertise. Gemeinsam mit Gazprom, dem größten Erdgasproduzenten der Welt, fördern wir jetzt auch Erdgas in Sibirien und sorgen so für eine sichere Energieversorgung Deutschlands und Europas. Heute und in Zukunft.

www.wintershall.com

Lexikon

„WÄHRUNGSFONDS“

Der Internationale Währungs-fonds (IWF) ist eine Behörde mit 185 Mitgliedsländern. Ihre Zentrale ist in der amerikanischen Stadt Washington. Der IWF hat den Spitznamen „Finanzfeuerwehr“, weil er weltweit darauf achtet, dass die Länder ihre Geldangelegenheiten im Griff haben. Macht ein Land bei anderen Ländern zu viel Schulden und kann das Geld nicht mehr zur-rückzahlen, springt der IWF ein. Das war beispielsweise Ende der 90er-Jahre in Argentinien der Fall. Ungeschoren kommen die Länder aber nicht davon. Denn der IWF gibt ihnen nur einen Kredit, wenn sie sich an Regeln halten. Dazu gehört unter anderem, dass sie weniger Geld aus-

geben. Seit Ausbruch der Finanz-krise haben unter anderem Island, Ungarn und die Ukraine den IWF um Hilfe gebeten. Den IWF gibt es seit Dezember 1945. Im Jahr zuvor hatten sich Vertreter vieler Länder in der amerikanischen Stadt Bretton Woods getroffen, um Regeln für den Handel festzulegen. Als Stütze wurden der IWF und die Weltbank gegründet. Während der IWF bei Finanzkrisen helfen soll, vergibt die Weltbank Kredite an arme Länder. Mit dem Geld sollen sie etwa Straßen bauen und so wichtige Voraussetzungen für die Wirtschaft schaffen. Das kommt den Menschen zugute: Geht es der Wirtschaft gut, finden sie leichter Arbeit und können Geld verdienen.